Heute—73 Jahre der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution

Für Einigkeit, Demokratie und Humanismus!

Freundschaft

Deutsche Tageszeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

Mittwoch, 7. November 1990
Nr. 212 (6 340)
25. Jahrgang
3 Kopeken

Mit was für Leistungen treten wir in die Zukunft?

Am 7. November ist der 73. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Das ist eines unserer wichtigsten, mit besonderem Sinn erfüllten Feste. Von diesem Tag an begann die neue Geschichte unseres Staates. Derjenigen Geschichte, deren Vor- und Nachteile wir jetzt qualvoll zu erfassen und zu bewerten suchen. Das ist zwar sehr schwierig, doch ohne das gibt es keinen Weg in die Zukunft.

Wir baten Vertreter verschiedener Altersstufen, Berufe und Nationalitäten, ihre größten Sorgen und Betrachtungen mitzuteilen. Sie alle sind Mitarbeiter des Werks „Porschen" in Alma-Ata.

Tamara STAWIZKAJA, Leiterin der Bibliothek des Gewerkschaftskomitees:

Mein ganzes Leben, und ich bin schon Mitte der Sechzig, habe ich der Bibliothekarbeit gewidmet. Ich habe meine Kollegen und mich selbst schon immer als Propagandisten der Programme und Aufgaben der Partei und Regierung angesehen. Früher war hier alles verständlich und, wie uns schien, richtig. Heute aber gibt's in den Seelen und Gedanken der Menschen soviel Unschlüssigkeit, ja Nihilismus. Die Leser richten an uns Fragen, und wir wissen zuweilen selbst nicht, wie das jeweilige Ereignis nun zu bewerten ist.

Unser größtes Übel besteht meines Erachtens darin, daß sogar die mit höchsten Machtbefugnissen ausgestatteten Mitglieder unserer Gesellschaft in ihren Äußerungen und ihrem Handeln unkonsequent sind. Dies läßt bei den Menschen Zweifel aufkommen. Teilweise deshalb mißlingen dann sogar nützliche Vorhaben. Noch in der jüngsten Vergangenheit versuchte man beispielsweise den Dorfbewohnern einzureden, sich nicht für die individuelle Nebenwirtschaft zu begeistern und kein Vieh zu halten. Wenige Jahre darauf wurde ihnen genauso beharrlich eingeflößt, so viel wie möglich Vieh zu halten, Obst und Gemüse anzubauen. Daher sind die Menschen es jetzt gewöhnt, vorsichtig zu handeln und einer neuen Sache mit Bangigkeit zu begegnen: Auf einmal gibt's wieder Rückzugssignal...

Oder das jüngste Beispiel: die Bewertung der Ereignisse in Alma-Ata im Dezember 1986. Anfangs eine entschieden negative. Danach eine entschieden rechtfertigende. So etwas ist doch unzulässig! Die Wahrheit liegt selten an den Polen, sie liegt am häufigsten in der Mitte. Man hätte an die Bewertung der Ereignisse ruhig und abgewogen herangehen müssen: Die gewissen Forderungen der Jugend seien gerecht, ihr Vorgehen jedoch sei unzulässig... Ich glaube, in allem, was die Menschenschicksale betrifft, bedarf es eines behutsamen, objektiven Herangehens. Dann werden sich Verwirrung und Durcheinander im Bewußtsein der Menschen legen, sie werden genaue Orientierungspunkte gewinnen und den Machtorganen Vertrauen und Achtung schenken.

Bigaischa SERIKBAJEWA, Korrespondentin der Betriebszeitung „Für Aktivistenarbeit":

Vor der Oktoberfeier analysiert man unwillkürlich, welche von der Oktoberrevolution gesteckten Ziele erzielt, welche in Vergessenheit geraten und welche in den Repressions- und Stagnationsjahren entstellt worden sind. Als Vorsitzende der Betriebsgesellschaft „Kasak till" bewegen mich jetzt am meisten die Probleme der Beziehungen zwischen den Nationalitäten, die Probleme unserer Muttersprache.

Ich weiß, daß die Sowjetdeutschen jetzt große Probleme mit der Erhaltung ihrer Muttersprache und ihrer Kultur haben. Und ich teile ihre Besorgnis, denn auch die Kasachen haben in dieser Hinsicht vieles eingebüßt, obwohl sie ihre national-territoriale Staatlichkeit besaßen und besitzen. Noch vor kurzem wiederholten wir alle Sowjetmenschen die Losungen von der Verschmelzung von Völkern und Nationen, von der gegenseitigen Durchdringung von Kulturen und ließen die negativen Seiten dieser Begriffe außer acht.

Es ist schrecklich, wenn der Mensch seine nationale Eigentümlichkeit und all das einbüßt, was ihn durch unsichtbare Fäden mit mehreren Generationen seiner Vorfahren verbindet, und in erster Linie die Muttersprache. Bin überzeugt, daß unser Land in Zukunft keinen entpersönlichten Durchschnittsmenschen ohne Unterscheidungsmerkmale, Besonderheiten und Züge braucht, die das jeweilige Volk an sich hat.

Gut, daß wir uns noch rechtzeitig besonnen haben, daß noch die Möglichkeit besteht, die nationale Eigenart wiederzugewinnen. Ich glaube, die in der Republik tätigen nationalen Kulturzentren der Deutschen, Koreaner, Tataren und anderer werden alles daransetzen, um diese Möglichkeiten zu nutzen.

Ein weiterer feiner, sehr verletzbarer und delikater Bereich sind die Beziehungen zwischen den Nationen, deren Kultur wir besonders in unserer unsteten Zeit beschützen sollen. In diesem Zusammenhang beunruhigen und treffen mich schmerzlich die Äußerungen, man müsse eine Reihe Gebiete von Kasachstan trennen und Rußland übergeben, da sie hauptsächlich von der Nichtstammbevölkerung besiedelt seien. Sind solche Forderungen berechtigt? Natürlich nicht. Denn beliebige Grenzen der Welt können unendlich beanstandet werden. Ist denn die territoriale Zugehörigkeit jetzt am wichtigsten? Man muß die Lebensbedingungen im ganzen Land verbessern und nicht durch Vorschläge der Grenzenrevidierung Mißtrauen und Spannung zwischen Vertretern verschiedener Nationalitäten säen.

Lydia GIESBRECHT, Leiterin der Buntmetallgießerei:

Vor dem Jahrestag der Oktoberrevolution versucht man sich auf Grund seiner Informiertheit darüber klar zu werden, was in unserer Gesellschaft vor sich geht und wie sie von ihren Krankheiten zu heilen wäre. Die von mir geleitete Brigade besteht hauptsächlich aus Frauen und ist multinational. Und ich bin überzeugt, daß für die Frau einer beliebigen Nationalität Frieden und Einvernehmen in der Familie, Gesundheit und die glückliche Zukunft ihrer Kinder am teuersten sind. Das kann aber nur in einem wirtschaftlich entwickelten Rechtsstaat geschehen, wo der Mensch sozial geschützt ist.

(Schluß S. 2)

Ein gutes Vorbild

Es ist kein Geheimnis, daß sich unsere Wirtschaft in der gegenwärtigen Lage auf absteigendem Ast befindet: Die soziale und ökonomische Situation in unserer Gesellschaft ist an einem kritischen Punkt angekommen. Große Hoffnungen verbindet man in diesem Zusammenhang mit dem Übergang zur Marktwirtschaft. Ob es aber ein Allheilmittel unter unseren Verhältnissen und der bestehenden radikalen Veränderungen durchsetzen werden, ist heute umsomehr fraglich.

Aber auch trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage gibt es zur Zeit Betriebe, die durch Initiative und Unternehmungsgeist stabile ökonomische Leistungen aufweisen und großes Aufsehen erregen. Sie können in diesem Sinne auch als ein gutes Vorbild für andere Betriebe dienen.

Einer solcher Betriebe ist der staatliche Herdbuchbetrieb Balkaschino im Gebiet Zelinograd, der weit über die Grenzen dieser Region bekannt ist. Er befaßt sich schon einige Jahrzehnte mit der Aufzucht von Rassenvieh und der Fleischproduktion. Die Viehzucht ist gleich der Pflanzenproduktion ein gewinnbringender Wirtschaftsbereich. Der Reingewinn von der Viehzucht beläuft sich jährlich auf drei bis vier Millionen Rubel.

In den letzten Jahren haben die Werktätigen des Betriebs auch zusätzliche Einnahmequellen zur Versorgung und Belieferung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen für die Produktion von Massenbedarfsartikeln ausfindig gemacht.

Hier werden in der letzten Zeit Nebenwirtschaften intensiv entwickelt. Ihre Wirtschaftstätigkeit gestaltet sich vorwiegend auf den Pachtverhältnissen. So ist zum Beispiel ein Milchkomplex errichtet worden, dem der erfahrene Viehzüchter Boris Wetrigow vorsteht. Die Milchleistungen der Kühe erreichen zur Zeit 5 000 Kilogramm Milch pro Jahr und Tier. Mit Milch aus dieser Farm werden die Einwohner der Siedlung versorgt und ein Teil davon wird dem Staat geliefert.

Hier gibt es auch eine Schweinefarm, wo 65 Mutterschweine gehalten werden. Allein in diesem Jahr erreichte der Nachwuchs über 200 Ferkel.

Erhebliche Gewinne erbringt die Pelztierfarm. Hier ist ein kleines Pachtkollektiv von Alexander Schnell am Werk. Die Pächter züchten Nerze, Polar- und Silberfüchse. Im Vorjahr haben die Pelztierzüchter Rauchwaren mit einem Reingewinn im Werte von 54 000 Rubel realisiert. In diesem Planjahr werden sie voraussichtlich schon etwa 150 000 Rubel Reingewinn erwirtschaften. Darüber hinaus haben Alexander Schnell und seine Helfer 2 000 Masthähnchen gezüchtet. Das Geflügelfleisch ist an die Bevölkerung verkauft sowie an die Arbeiterkantinen geliefert worden.

„Wir haben noch viele zusätzliche Reserven zur Produktion von Nahrungsmitteln und demnach auch zusätzliche Einnahmequellen", sagt der Betriebsleiter Innokenti Kim. „In diesem Herbst haben wir zum Beispiel neun Hektar Brachland umgepflügt und einen Obstgarten mit Beerenanlagen angelegt. In nächster Zeit werden wir auch ein Treibhaus in Nutzung nehmen, wo wir Gemüse und Blumen im Winter züchten werden. Wir haben uns überzeugt, daß Nebenwirtschaften bei gekonnter haushälterischer Wirtschaftsführung den Bedarf an Lebensmittelprodukten wesentlich deckten und zugleich gewinnbringend sind. Man sollte sich damit nur ernst beschäftigen.

Leo ARENDT

Gebiet Zelinograd

„Tag Kasachstans" vor der Oktoberfeier

Solch ein Tag ist vor dem 7. November in der Alma-Ataer Mittelschule Nr. 79 durchgeführt worden. Ihn hat eine Gruppe von Kasachischlehrern in dieser russischsprachigen Lehranstalt organisiert. Zum Gespräch über die heimatliche Republik waren alle Interessenten — die Oberschüler und Abc-Schützen, die Schriftsteller und Maler, die Wissenschaftler und Journalisten — eingeladen worden. Zum Festtisch hatten die jungen Kochkünstler Bauyrsaks, Fladenbrot und Süßigkeiten zubereitet. Die Freunde von Kunstgewerben haben den Tisch mit selbstgemachten Vasen und bescheidenen Blumensträußen geschmückt.

Manche besichtigten mit Neugier die kunstvollen Teppiche und Ledererzeugnisse, die Bilder und Keramiken, die von der Republikleitung der Kunstausstellung bereitgestellt wurden. Manche rezitierten Gedichte auf Kasachisch, erzählten über die Geschichte Kasachstans auf Russisch. Die Kühnsten beteiligten sich am Wettbewerb der Kasachischkenner und sangen gemeinsam kasachische Lieder.

„Das Interesse für die Sprache und die Liebe dazu sind die obligatorische Bedingung für ein erfolgreiches Erlernen der unbekannten Lexik und Phonetik", sagt die junge Lehrerin M.Bolatbajewa. „Gerade auf dem Erwekken des Interesses der russischsprachigen Kinder für die kasachische Sprache beruht die Methodik ihres Unterrichts in unserer Schule. Wer außer uns Lehrern kann den Schülern die Schönheit der poetischen Steppensagen beibringen! Wer sonst, wenn nicht ich, eine Kasachin, wird den Kindern anderer Nationalitäten Liebe zu meiner Muttersprache, Achtung vor den Traditionen und Bräuchen meines Volkes vermitteln? Wir sind bestrebt, eine Grundlage zu schaffen, die den Kindern beim Erlernen der Umgangssprache helfen wird. Unser Streben findet in den Kinderherzen guten Widerhall.

(KasTAG)

Alma-Ata

Bei weitem nicht alle Betriebe können sich heute einer gleichmäßigen Arbeit rühmen. Das geht selbstverständlich auf die heutige komplizierte Wirtschaftslage im Lande zurück.

Die in den letzten Jahren in gutem Gleichmaß arbeitende Konfektionsfabrik in Taldy-Kurgan hat keine Angst vor dem Übergang zu den Marktbeziehungen: Die wirtschaftliche Rechnungsführung ist hier schon längst in den Vordergrund gestellt.

Das Kollektiv rechnet damit, daß der Betrieb durch die Erlangung völliger Selbständigkeit nur gewinnen wird, gleichwie die Konsumenten, die eine Menge verschiedener Waren bekommen werden.

Die Ökonomik ist für den Menschen da — so stellt man sich im Betrieb das Endziel der Umgestaltung der Wirtschaftsbeziehungen vor. Wie man hier meint, entspricht sie vollständig den Werten der Großen Oktoberrevolution, deren Jahrestag heute auch die Werktätigen der Konfektionsfabrik Taldy-Kurgan begehen.

Unsere Bilder: Angespannter Produktionsrhythmus am Konfektionsfließband; Frieda Lenz, eine Bestarbeiterin der Fabrik.

Fotos: Juri Weidmann

Ein Denkmal für die in Afghanistan Gefallenen

Zu einem einzigen großen bunten Kranz aus lebenden Blumen hat sich Schmuck am Memorialkomplex für die in Afghanistan gefallenen sowjetischen Soldaten gestaltet, der in einem neuen Wohngebiet von Karaganda eröffnet worden ist. Die acht Meter hohe Skulptur eines sterbenden Soldaten vor dem Hintergrund eines hochgerichteten durchschossenen Vogelflügels, der Schützenpanzerwagen und die Marmortafeln mit den Namen der Burschen aus Karaganda und der Provinzen, wo sie ihren letzten Kampf führten, werden die Menschen ständig an die Treue zur militärischen Pflicht und an die vom Sowjetvolk durchlebte Tragödie erinnern.

Um das Andenken der Helden zu ehren, waren ihre Angehörigen und Bekannten aus allen Gebieten der Republik, vielen Städten und Dörfern des Landes eingetroffen. Auf der Eröffnung des Denkmals gewidmeten feierlichen Kundgebung erklangen Gedichte und Trauermelodien. Die Redner — die Vertreter der Unionsgesellschaft der Eltern der gefallenen Afghanistan-Kämpfer, der Kollektive der Betriebe, Institutionen und Lehranstalten, die Geldmittel für die Errichtung des Memorialkomplexes gesammelt und sich an Subbotniks zu einer Verschönerung beteiligt hatten, — riefen die Kundgebungsteilnehmer auf, die demokratischen Errungenschaften der Umgestaltung zu verteidigen und aktiver gegen die Offenbarungen des Extremismus zu kämpfen.

Am Memorialkomplex auf dem Platz zogen im Parademarsch die Soldaten der Karagandaer Garnison und Jugendliche aus den Klubs internationalistischer Kämpfer vorbei. •

(KasTAG)

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Eine ungewöhnliche reiche Buchweizenernte ist in diesem Jahr im Sowchos „Ulanski" des gleichnamigen Rayons im Gebiet Ostkasachstan, herangereift worden. 500 Hektar Fläche nahm diesmal diese Kultur ein und ergab hier bis 25 Dezitonnen Buchweizen je Hektar. Das ist das beste Resultat im Rayon.

Über 20 Jahre lang arbeitet die Schäferin Schaikul Ismailowa im Lenin-Kolchos des Rayons Lugowoje, Gebiet Dshambul. Für den Winter ist hier alles vorbereitet worden. Die Schäferin schöpft alle Reserven aus und beabsichtigt, nach der Überwinterung bis 125 Lämmer von je 100 Mutterschafen zu bekommen.

In großem Ausmaß und hochqualitativ wird der Wohnungsbau in der spezialisierten Wirtschaftsvereinigung des Rayons Sokolowka, Gebiet Nordkasachstan, betrieben. 20 Familien sind in diesem Jahr in neue Wohnungen eingezogen. Hier werden meistens Einzelhäuser mit allen nötigen Einrichtungen gebaut.

Eine neue Verkaufsstelle zum Vertrieb von Baumaterialien und Erzeugnissen der Fachschule Nr. 4 ist in der Stadt Uralsk eröffnet worden. Hier kann man nicht nur verschiedene Tür- und Fensterblöcke, sondern auch Möbel bestellen.

Die meisten Agrarbetriebe im Rayon Beskaragai, Gebiet Semipalatinsk, sind mit der Ablieferung der Milchproduktion fertig geworden. Spitzenreiter sind dabei die Farmarbeiter der Sowchose „Kananerski", „Berjosowski" und „Dolonski".

„Wohnungsbau 91"

Wir bauen selbst — für uns selbst

Wohl alle sehen heute ein, daß der Faktor Mensch zu einem entscheidenden Hebel guter Wandlungen geworden ist, denn es gilt, jedem Arbeiter einen zuverlässigen sozialen Schutz zu bieten. Dabei nicht nur eine Wohnung für die Familie, sondern auch einen Platz für das Kind im Kindergarten und die Möglichkeit, einen Erholungsscheck zu bekommen. Darum schenken die Transportarbeiter unserer Republik diesen aktuellen Problemen besondere Aufmerksamkeit.

Schon in diesem Jahr ist in Semipalatinsk ein Kindergarten für 490 Kinder übergeben worden. Das Objekt hat der Trust „Kasretschflot" errichtet. Diese Vorschuleinrichtung besuchen Kinder der Kraftfahrer und der Binnenschiffer. Den Kindern gefällt es hier sehr. Das ist ein Gebäudekomplex mit einer Turnhalle für Sportübungen und einem Schwimmbassin.

Eine Einzugsfeier hatten auch die Kinder der Kraftfahrer im Dorf Andrejewka, Gebiet Taldy-Kurgan. Hier ist ein Kindergarten für 60 Knirpse errichtet worden. Die Kraftfahrer aus Gurjew und Uralsk haben in den Dörfern Kulsary und Dshanibek ebenfalls Kindergarten für je 50 Kinder errichtet.

Größere Kindereinrichtungen dieser Art entstehen in Pawlodar und Tschimkent. In der Siedlung Leschos, Gebiet Gurjew, ist z. B. ein Kindergarten für 140 Kinder gerade fertiggestellt worden.

„Mit Vorsprung wird der Wohnungsbau betrieben. Seit Jahresbeginn sind schon 118 000 Quadratmeter Wohnraum bereitgestellt. Das ist wesentlich mehr, als es geplant war", sagt Altai Atygajew, stellvertretender Leiter der Verwaltung für kommunales Bauwesen im Ministerium für Kraftverkehr. „Besonders schnell werden Wohnungen in den Gebieten Kustanai und Pawlodar errichtet. Hier ist das Programm ‚Wohnungsbau '91' bereits realisiert. Die zuverlässigen Mithelfer der Kraftfahrer bei der Lösung der sozialen Fragen sind die Bauarbeiter des Trusts ‚Kasawtotransstroi'".

„Reinhold Albrandt, der Leiter der Komplexbrigade der ersten Bauverwaltung von Alma-Ata steht bei uns in gutem Ruf. Er ist hier schon 21 Jahre lang tätig. Reinhold nahm am Bau des zentralen Busbahnhofs und des 8. Kfz.-Betriebs teil. Zusammen mit seiner Brigade errichtete er 30-, 42- und 60- Familienhäuser", erzählt Prokopi Nigai, der stellvertretende Trustdirektor. Für seine Arbeit wurde Reinhold mit dem Orden „Ehrenzeichen" und Medaillen für heldenmütige und ausgezeichnete Arbeit gewürdigt. Das Kollektiv wählte seinen Brigadier zum stellvertretenden Gewerkschaftsleiter des Trusts.

Hochqualitativ arbeitet auch der Schweißer der 2. Bau- und Montageverwaltung Kasim Berischew. Er beteiligte sich am Bau zahlreicher Familienwohnhäuser und anderer Objekte. Heute ist er mit seiner Brigade an der Errichtung eines 55-Familienhauses beschäftigt.

Etwa 20 Jahre ist Juri Kostin in der Verwaltung für die Mechanisierung dieses Trustes tätig. Er ist Baggerführer und ein wahrer Meister seines Fachs. Juri Kostin half Wohnhäuser in Alma-Ata aufbauen, heute arbeitet er im Sowchos „Kasachstanski", Rayon Tarbagatai Gebiet Ostkasachstan. Freiwillig meldete er sich zur Arbeit in dem vom Erdbeben betroffenen Rayon. Hier steht er ebenfalls in gutem Ruf.

Vorbildlich arbeitet auch Oleg Taranenko, der Schweißer aus der mobilen Baubrigade Nr. 1 von Alma-Ata. Er ist ein begabter Rationalisator. Unter seiner Teilnahme wurden vier Neuerervorschläge in die Produktion übergeleitet, die einen Nutzeffekt in Höhe von 70 000 Rubel einbrachten. Heute ist er am Bau eines 136-Familienwohnhauses beteiligt.

Die Bauarbeiter bemühen sich, das Programm „Wohnungsbau '91" auch in anderen Gebieten zu realisieren. Das ist die Gewähr dazu, daß weitere Kraftfahrerfamilien neue Wohnungen bekommen.

Michael KINDEL

Mit Gewinn

Laut Ergebnissen des Landwirtschaftsjahres buchte die Pachtvetragsgruppe von Wladimir Lopuchin aus dem Kolchos „Put Lenina", Gebiet Nordkasachstan, mehr als 200 000 Rubel Gewinn.

Hier erhielt man durchschnittlich 23 Dezitonnen Getreide und 300 Dezitonnen Silagemasse je Hektar. Die Leistung pro Arbeiter betrug 44 000 Rubel. Solide ist auch die gesparte Geldsumme, dank rationellem Kraftstoffverbrauch, Einsatz der Technik, Gebrauch von Düngemitteln und Herbiziden sowie dank den Leistungen anderer Dienste.

Die Ernte ist rechtzeitig und verlustlos eingebracht worden. Gegenwärtig wird die Technik erfolgreich für die nächste Saison vorbereitet. Die Feldbauern haben beschlossen, im Laufe des Winters ausreichend Stalldung auf die Äcker zu bringen und viel Schnee anzuhäufen.

(KasTAG)

Friedrich Lengnik: Mensch und Kämpfer

Unter den ruhmvollen Namen der Revolutionäre, die durch die Feuerprobe dreier Revolutionen gegangen sind und all ihre Kräfte und Kenntnisse der Befreiung des Volkes von der Selbstherrschaft gewidmet haben, steht auch der Name Friedrich Lengnik. Aus der Mitte des Volkes stammend, stand er am Ursprung der Gründung der Partei eines neuen Typs, war ihr Aktivist und einer der Organisatoren der Arbeitszirkel und illegalen Maiversammlungen in Rußland.

Friedrich Lengnik wurde am 28. Dezember 1873 in der Stadt Grobinja, Gouvernement Kurland (heute Lettische SSR) in einer Lehrerfamilie geboren. Den Beginn seiner Biographie als Berufsrevolutionär und Bolschewik verbindet Friedrich Lengnik mit Petersburg. Er kam hierher aus Jekaterinoslaw in dem von Cholera heimgesuchten Hungerjahr 1881. Als Student des Technologischen Instituts zu Petersburg beteiligte er sich sofort an der Tätigkeit der illegalen Zirkel der Technologiestudenten, die später den Kern der Leiter, Propagandisten und Agitatoren des Leninschen „Kampfbundes zur Befreiung der Arbeiterklasse" bildeten. In den Papieren der Gendarmerie aus dem Jahr 1896 wird Friedrich Lengnik als ein energischer Agitator unter den Arbeitern bezeichnet.

...Mai 1896. Dem Insassen der 113. Zelle des Petersburger Untersuchungsgefängnisses Wladimir Uljanow gelingt es, ein extra zur Maifeier geschriebenes Flugblatt in die Freiheit zu schmuggeln. Friedrich Lengnik erhielt den Text über N. K. Krupskaja. Sie dechiffrierte ihn, und Lengnik vervielfältigte das Flugblatt. Man war gerade bei der Arbeit, als die Gendarmen kamen. Das störte Lengnik übrigens nicht, nach deren Abgang die begonnene Arbeit fortzusetzen und noch ein ganzes Tausend Flugblätter zu drucken.

Einen Monat später werden sich 30 000 Petersburger Textilarbeiter an einem Massenstreik beteiligen, und Friedrich Lengnik wird an ihrer Spitze stehen. Man wird ihn als Mitglied des „Kampfbundes zur Befreiung der Arbeiterklasse" verhaften. Das wird ihm zwei Jahre Haft in der Peter-Pauls-Festung und im Durchgangsgefängnis Butyrka in Moskau einbringen...

Das Regime der zaristischen Kerker war darauf abgesehen, den Willen der Eingekerkerten zu brechen. Friedrich Lengnik erlaubte es sich aber nicht, klein beizugeben. Seine Gedanken galten der Zukunft. Hinter dem Gefängnisgitter erinnerte er sich an die Äußerungen von Marx, Heine und Goethe darüber, daß man unter keinen Umständen Mut und Selbstvertrauen verlieren dürfe. Er schrieb aus dem Gefängnis: „Ich habe mir mein Lebensgefühl bewahrt. Ich lechze nach Wandlungen."

Im Sommer 1898 wurde Friedrich Lengnik per Etappe nach Sibirien verbracht. Dort lebte er unweit von Schuschenskoje, wo W. Uljanow seine Verbannung abbüßte. Die beiden traten in regen Briefwechsel über Fragen der Philosophie. Friedrich Lengnik war ein großer Kenner der deutschen Philosophie, doch Lenin war nicht mit allen seinen Auffassungen einverstanden. Es ist die von Friedrich Lengnik verfaßte Autobiographie erhalten geblieben, in der er ausführlich über seinen Aufenthalt in der sibirischen Verbannung berichtet: „Erst hatte man mich ins Dorf Kasatschinskoje am Jenissej eingewiesen... und dann ins Dorf Tessinskoje im Kreis Minussinsk, wo ich das Glück hatte, mit W. Lenin, N. Krupskaja, G. Krshishanowski, A. Wanejew und W. Starkow zusammenzutreffen."

Der Lebenslauf des Revolutionärs Lengnik war nicht leicht. In Sibirien erkrankte er an galoppierender Schwindsucht. Doch kaum gesund geworden, interessierte er sich schon wieder rege für die Angelegenheiten seiner Kampfgenossen. Im April 1901 schrieb N. Krupskaja an die Genossen in Samara:

„Möge Lengnik uns chemisch und verschlüsselt niederschreiben (es handelt sich um eine der „Arbeiter-Marseillaisen" — Red.). Er ist einer unserer nächsten Genossen. Schade, daß wir bis jetzt keine Verbindung mit ihm haben. Wir bitten ihn sehr darum, sich mit uns in Verbindung zu setzen."

Nach der Verbannung ging Lengnik in die Illegalität und arbeitete als Agent der „Iskra" in Jekaterinoslaw, Samara, Kiew und anderen Städten, dabei stets viel und fruchtvoll, war aber wortkarg bei Äußerungen über das Geleistete.

„Was ist mit Kurz?" (so wurde Friedrich Lengnik unter den Gleichgesinnten genannt) fragte die „Iskra" in einem ihrer Briefe. „Er läßt schon drei Monate nichts von sich hören und antwortet auch nicht auf Briefe. Wir wissen gar nicht, was in Kiew vor sich geht..." Wie freute sich aber die Redaktion der „Iskra", wenn die langerwarteten Nachrichten endlich eintrafen. Hier zum Beispiel ein Brief von N. Krupskaja an Fr. Lengnik aus London vom 9. Januar 1903. „Wir sind höchst erfreut, daß es Ihnen gelungen ist, die Sache so gut zu organisieren. Die gegenwärtige Situation ist jetzt sehr wichtig, die Transportierung ebenfalls, nun, Sie wissen es ja. Allerdings bitten wir sie sehr, uns über die Schriftenverteilung in Kenntnis zu setzen und vorläufig für alle zu sorgen, weil Ihr Weg einstweilen der einzige ist."

Im November 1902 nach der Beratung in Pskow wurde Friedrich Lengnik Mitglied des Organisationskomitees für die Einberufung des II. Parteitags der SDAPR, und auf dem II. Parteitag wurde er zum Mitglied des Zentralkomitees und Mitglied des Rates der Partei gewählt. Nach dem Parteitag wurde Friedrich Wilhelmowitsch als Vertreter des ZK der SDAPR nach Genf delegiert.

...Anfang März 1904 erschien auf einer der russischen Grenzübergangsstellen ein solider junger Herr, der sich als der bayerische Kaufmann Artur Ziegler auswies. Er besuchte Moskau und viele andere Städte Rußlands, wo er sich für die Einberufung des III. Parteitags einsetzte. Das war Friedrich Lengnik, Mitglied des ZK der SDAPR, den die Kampfgenossen unter den Rufnamen „Fritz", „Kurz", „Sarin", „Wassiljew", „Ge", „G. W.", „Wolf" und „Kol" kannten. Damals arbeitete Friedrich Wilhelmowitsch als ausländischer Vertreter des ZK Hand in Hand mit Wladimir Iljitsch. In ihrem gemeinsamen Namen ging ein Brief an das ZK der SDAPR mit dem Vorschlag ab, die Frage der sofortigen Einberufung des III. Parteitags zu lösen, sowie ein Brief an die Redaktion der „Iskra", wo auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, sämtlichen Parteimitgliedern freie Hand zur Kritik der Zentren zu lassen.

Im Nordbüro des ZK arbeitete Fr. Lengnik Seite an Seite mit Nikolai Baumann, dem allgegenwärtigen Pjotr Krassikow und der furchtlosen Jelena Stassowa. Den Gendarmen gelang es, die Führer des Nordbüros der SDAPR zu verhaften. Der unermüdliche Artur Ziegler-Lengnik fand sogar im Gefängnis Taganka eine Möglichkeit, einen Brief an Lenin und Krupskaja ins Ausland von sich selbst und von seinen Kampfgenossen zu befördern.

Friedrich Lengnik kannte man gut in den bolschewistischen Organisationen von Petersburg, Kiew, Jekaterinoslaw (Dnepropetrowsk), Alexandrowsk (Saporoshje), Samara und Nowotscherkassk. Er kämpfte auf den Barrikaden von 1905 und organisierte illegale Druckereien.

1906 sandte Lengnik im Namen eines G. I. Kaul aus Rostow am Don nach Samara eine Fracht, die bolschewistische Literatur und die Broschüre Lenins „An die Dorfarmut" enthielt. Damals wohnte Lengnik im Süden, in Nowotscherkassk, wo er am Polytechnischen Institut darstellende Geometrie, technisches Zeichnen, angewandte Mechanik und die Technologie der Metalle unterrichtete. Gleichzeitig gehörte er zu den Führern der dortigen bolschewistischen Illegalen. So war es auch in Kiew, wo Lengnik als Professor-Assistent am Polytechnischen Institut zugleich aktiv im örtlichen Komitee der SDAPR mitwirkte.

Nach der Oktoberrevolution 1917 widmet Fr. Lengnik all seine Energie, Erfahrungen und Kenntnisse dem Sieg des Sozialismus in unserem Lande. Er beteiligt sich aktiv an der Arbeit des XII., des XIII., des XIV. und des XV. Parteitags, wurde zum Mitglied der Zentralen Kontrollkommission der KPdSU(B) gewählt. Friedrich Wilhelmowitsch wurde auch zur Herausgabe verschiedener Protokolle von Parteikonferenzen herangezogen. Man kann nicht ohne innere Bewegung seinen Zettel an G. M. Krshishanowski über die Bedeutung des GOELRO-Planes lesen, an dessen Ausarbeitung und Realisierung er sich tatkräftig beteiligte. Gerade Lengnik war einer der Leiter der Errichtung des Wolchow-Wasserkraftwerks.

Friedrich Lengnik leitete auch die Organisation der technischen Hochschul- und Berufsausbildung sowie des Erfinderwesens an, arbeitete danach im Obersten Sowjet der Volkswirtschaft, wo er die Produktionsabteilung anleitete und sich mit Problemen der Standortverteilung der Industrie, der Schaffung von Komplexbetrieben, der Steigerung der Arbeitsproduktivität befaßte usw.

Als Leiter des Komitees für Standardisierung beim Rat für Arbeit und Verteidigung trug er viel zur Einführung dieser wichtigen Sache — „des Haupthebels der technischen Vervollkommnung und Verbesserung der Produktionsgestaltung" — bei. Nach seinen Berechnungen und auf seinen Vorschlag wurde Ebonit in der Funk- und Elektrotechnik durch Kunststoff ersetzt. Zusammen mit W. Kuibyschew lieferte er das Gutachten über den Plan der Entwicklung der Funkmeßbeobachtung in unserem Lande.

Viele Dankesbriefe erhielt Friedrich Wilhelmowitsch für seine Hilfe und den Beistand, den er einzelnen Wissenschaftlern und ganzen Kollektiven leistete. Einer solcher Briefe stammt aus dem Institut der Optik, dem Erstling der sowjetischen Wissenschaft und dem Bahnbrecher der Erschließung der Kernenergie in unserem Lande.

Die Studenten des Moskauer Forsttechnischen Instituts kannten ihn als Professor für angewandte Mechanik, die wissenschaftliche Öffentlichkeit und die Mitarbeiter der Kommunistischen Akademie als den Direktor des Instituts für Technik und technische Politik dieser Akademie, als Vorsitzenden ihrer technischen Sektion.

1924 erfolgte die Neufestlegung der Grenzen der mittelasiatischen Republiken und Kasachstans. Somit fand, wie es damals in der Presse hieß, das Zueinanderfinden der kasachischen Lande seinen Abschluß. Diese Periode wurde gekennzeichnet durch den zugespitzten ideologisch-politischen Kampf der Kasachstaner Kommunisten gegen die nationalistisch gesinnten Gruppierungen, die ein Gesetz über die Ausweisung eines bedeutenden Teils von Bürgern nichtkasachischer Nationalität aus Kasachstan durchzuführen suchten. Das war eine Periode, wo die einheitliche Parteiorganisation Kasachstans bereits über zwei Jahre bestand. Die Kommunisten der Republik hatten schon Arbeitserfahrungen unter neuen Verhältnissen gesammelt.

Am 11. Mai 1924 beteiligte sich Lengnik an der IV. Kasachstaner Gebietsparteikonferenz in Orenburg, die die Rechenschaftsberichte des Gebietsparteikomitees, die Aufgaben des Parteiaufbaus, die Gründung des Bundes „Sharly" (Armenbund), die Arbeit der Gewerkschaften und andere Fragen erörterte. Es wurden die Erfolge bei der Realisierung der Beschlüsse des XII. Parteitags, besonders in der nationalen Frage hervorgehoben. Die Konferenz übersah jedoch auch die Mängel nicht. Das Leben machte einen weiteren Zusammenschluß der Parteireihen erforderlich. Doch die Kräfte der Parteiorganisation wurden durch den Kampf gegen allerlei Gruppierungen abgelenkt, die, wie Fr. Lengnik meinte, „mehr an den Geschicken ihrer Gruppierung als an den Geschicken der kasachischen Armut interessiert waren."

Friedrich Lengnik unterstrich, daß einzelne Parteifunktionäre die Kompliziertheit der Parteiarbeit im Aul und der Erziehung junger Kommunisten als zuverlässige Ablösung noch immer nicht ernst genug nehmen. Er empfahl den russischen Partei- und Staatsfunktionären, Kasachisch zu lernen, um eine bessere Übersicht über die Situation in der nationalen Presse, Literatur und Kunst zu haben. Dieser Vorschlag wurde dadurch diktiert, daß die Zahl erfahrener und gestählter Kommunisten aus der Zahl der Kasachen nicht groß war; dabei gab es in den Reihen der Parteiorganisation eine Gruppe von Personen aus den Kreisen der nationalen Bourgeoisie und ihnen geistig verwandte Menschen.

Später schrieb Friedrich Lengnik: „Die gewaltigen Erfolge in allen Volkswirtschaftszweigen halfen dem früher rückständigen Volk, einen gewaltigen Sprung aus der patriarchalisch-feudalen in die sozialistische Gesellschaftsordnung mit hochentwickelter Industrie und fortschrittlicher Landwirtschaft zu machen. Die Errungenschaften Kasachstans in sämtlichen Lebensbereichen sind allgemein bekannt."

In den 20er und 30er Jahren wird Friedrich Lengnik im ganzen Lande als Lektor, Propagandist und Publizist bekannt. Die Forscher stellten fest, daß der Feder von Fr. Lengnik mehr als 1 000 Artikel, Broschüren und Bücher entstammen. Aus all diesem kolossalen schöpferischen Nachlaß seien vor allem die Arbeiten hervorgehoben, die den Lebenslauf W. I. Lenins beleuchten. In den vielen Jahren seiner Arbeit in der Partei traf Fr. Lengnik mehrmals mit Wladimir Iljitsch zusammen, erhielt Aufträge von ihm und erlebte gemeinsam mit dem ganzen Volk des Führers Tod.

1924, nach Lenins Tod, erschien als eine der ersten biographischen Arbeiten über Lenin die Broschüre „W. I. Uljanow (Lenin)", die mit innerer Bewegung und viel Herzenswärme von Fr. Lengnik verfaßt wurde. Mit dem Leninschen Thema befaßte sich Lengnik sein ganzes Leben lang.

In den 30er Jahren machten die Leser und Kollegen Lengnik Vorwürfe wegen seiner zu kurz gefaßten Erinnerungen an Lenin, weil nämlich er, der Lenin so gut kannte, nicht über alle Einzelheiten seiner Zusammenkünfte und Gespräche mit Wladimir Iljitsch berichtet hatte. Darauf antwortete der Verfasser der Memoiren exakt und kategorisch: Er habe kein Recht, anders zu schreiben, denn wenn man über den Führer des Weltproletariats schreibe, müsse man jedes Wort erwägen, es sei unfair, sich mit seiner Bekanntschaft mit Lenin zu prahlen, das sei von keinerlei Bedeutung für die Geschichte.

Am 28. Dezember 1933, dem 60. Geburtstag von Friedrich Wilhelmowitsch und seiner 40jährigen revolutionären und Parteitätigkeit, betonte das ZK der KPdSU(B) in seinem Grußschreiben an den Jubilar, daß die Partei in Lengniks Person einen der ältesten Bolschewiken und einen treuen Kampfgenossen Lenins ehre, der sich gleich der ganzen Partei ständig für den Sieg des Sozialismus einsetze.

Friedrich Lengnik bekräftigte dies durch sein Wirken, indem er eine markante und unvergängliche Spur im Leben hinterließ.

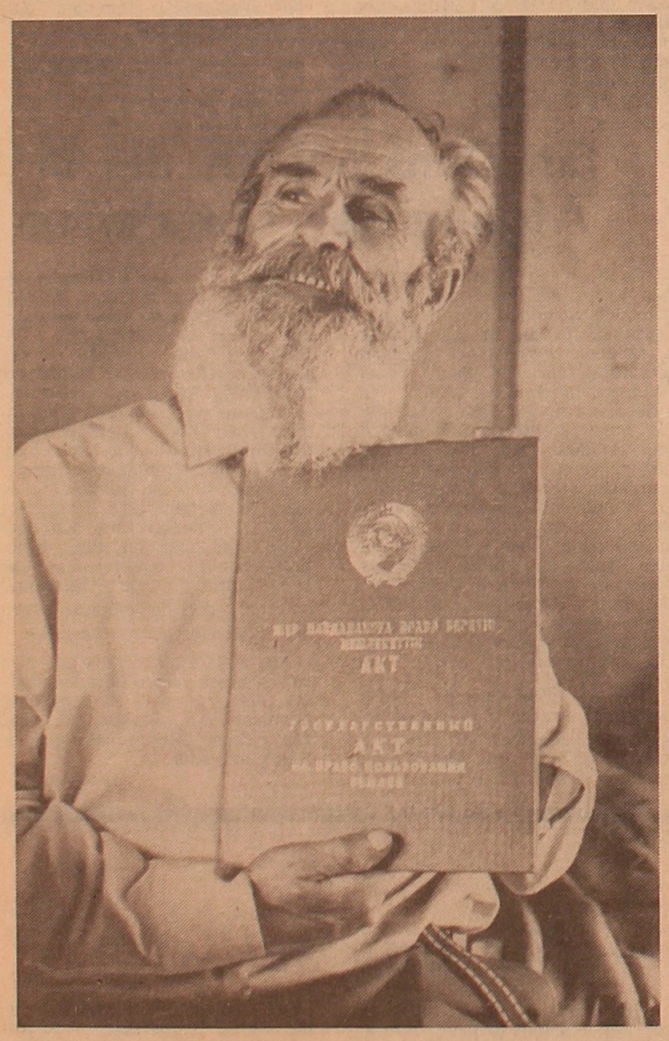
Friedrich Lengnik starb am 29. November 1936. Seine Devise war der uneigennützige Dienst an Partei und Volk. Von dieser Devise ließ er sich sein ganzes hervorragendes Leben lang leiten.

Tleu KULBAJEW,
Dozent an der Kasachischen Staatsuniversität, Kandidat der Geschichtswissenschaften

Alma-Ata

Unser Bild: Friedrich Lengnik.

Foto: Juri Weidmann



Pawel Illarionowitsch Leontjew hatte schon immer davon geträumt, selbständig zu sein und auf eigenem Boden zu arbeiten. Jetzt ist er 63 Jahre alt. Agronom von Beruf, arbeitete er in der Zwischenkolchos-Forstbaumschule, war Leiter einer Brut- und Geflügelzuchtstation, half Neuland erschließen, war Gründer und erster Direktor des Sowchos „Kysylsharski". Die letzten zehn Jahre war er im Sowchos „Sarja", Rayon Pawlodar, tätig. Nach zahlreichen Kommissionen überreichte das Rayonexekutivkomitee Pawlodar ihm eine staatliche Urkunde über das Bodennutzungsrecht, das im Staatsurkundenbuch unter Nr. 1 registriert ist. Die Leontjews bekamen im Sowchos „Sarja" 200 Hektar Land mit Erbrecht. Pawel Illarionowitsch hat einen Sohn, eine Tochter und drei Enkel.

Pawel Illarionowitsch hat seinen Schlag mit Buchweizen bestellt und trotz des extrem trockenen Jahres 5 Dezitonnen je Hektar geerntet. Durch den Verkauf von Buchweizengrütze und Honig von seiner Imkerei hofft er, schon in diesem Jahr seinen kurzfristigen Kredit zu tilgen, nämlich die in der Bank geliehenen 80 000 Rubel zurückzuerstatten. Den Abnehmer seiner Erzeugnisse will er selbst finden.

Die für sieben Jahre genommenen langfristigen Kredite will P. I. Leontjew in drei bis vier Jahren begleichen. 140 000 Rubel sind für den Erwerb der fünf neuen Beregnungsmaschinen „Fregatte" verausgabt worden; vier davon sind schon montiert und warten auf den Test. Er hat einen neuen Wagen „GAS 53" (zum Staatspreis) gekauft. Auch einen Wagen „GAS 66", einen Traktor, einen Mähdrescher und andere Landtechnik hat er in Pacht genommen. Im nächsten Jahr soll ein Teil des Bodens mit Lupine zur Erhöhung der Fruchtbarkeit des Bodens und seiner Befestigung bestellt werden. Der Buchweizen wird aber wiederum die größere Fläche einnehmen.

Unser Bild: P. I. Leontjew mit dem Dokumente, das ihm das Bodennutzungsrecht gewährt.

Foto: TASS

Mit was für Leistungen treten wir in die Zukunft?

(Schluß)

Urteilen Sie bitte selbst: Wir klagen über die zunehmende Kriminalität, über die Aggressivität und Sittenlosigkeit der Menschen, über ihre Apathie in gesellschaftlichen Angelegenheiten und über viele andere Gebrechen. Woher kommen sie denn? Unser größtes Übel besteht meines Erachtens darin, daß wir die Frau von der Familie völlig getrennt und ihr keine Voraussetzungen dafür geschaffen haben, daß sie ihre Arbeit in der Produktion, die Kindererziehung und die Familienpflichten vollwertig ausübt. Wir wissen nicht, wie unsere Kinder aufwachsen. Ehrlich gesagt, wissen wir auch nicht, mit wem sie ihre Freizeit verbringen, was sie lesen, worüber sie sprechen. Es ist traurig, aber sie wachsen bei uns wie Unkraut. Wir können für sie weder eine geordnete Lebensweise, eine angemessene Beköstigung organisieren noch sie moralisch beeinflussen. Die Frau geht morgens zur Arbeit und kehrt abends müde, oft gereizt, heim. Sie muß noch Lebensmittel einkaufen und das Essen für die Familie zubereiten. Was kostet sie das bei den leeren Regalen in unseren Verkaufsstellen und den Riesenschlangen? Wieviel seelische Kräfte und Wärme bleiben ihr dann noch für den Ehemann und ihre Kinder? Kann das Leben in einer solchen Familie gemütlich sein?

Ich glaube, man muß mit einer wirklichen Aufmerksamkeit gegenüber den Problemen der Familie und der Frau beginnen. Wenn die Familie in Eintracht lebt, wird auch im Lande Ordnung herrschen.

Marina MERKUSCHEWA, Ingenieur in der Abteilung Investbau:

Ich muß jetzt viel über die Lebensbedingungen des Menschen in unserem Lande, über all ihre Vor- und Nachteile nachdenken. Beispielsweise über die Lebensperspektiven meiner Familie. Übrigens besitze ich vieles davon, was ein gewöhnlicher Sowjetmensch besitzen kann: Hochschulbildung, abgeschlossene Wohnung, Wagen. Auch materiell sind mein Mann und ich gut versorgt.

Was ist aber der Grund meiner langen und zuweilen nicht sehr erfreulichen Überlegungen? Unserer heutigen Situation liegen die 50 Jahre zurückliegenden Ereignisse zugrunde, die das Schicksal nicht nur der Menschen, in deren Leben sie eingebrochen sind, sondern auch das ihrer Kinder, Enkel und Urenkel verstümmelt haben. Meine Großeltern, beide Sowjetdeutsche, wurden während des Krieges zwangsmäßig nach Deutschland verschleppt. Der Großvater mußte getrennt von seiner Familie arbeiten, und im Mai 45 gerieten sie in verschiedene Besatzungszonen: die Großmutter mit zwei kleinen Töchtern — in die sowjetische, wonach sie bald in die UdSSR verbracht wurde, und der Großvater — in die amerikanische, wo er nach gewisser Zeit Bürger der BRD wurde. Jahrzehntelang suchten sie einander; durch die herzlose Stalinsche Maschinerie blieb dieses Suchen aber erfolglos.

Erst vor kurzem hat der Großvater uns gefunden — seine Frau, seine Töchter, seinen Sohn Andrej, von dessen Geburt er nicht einmal etwas gewußt hat, seine Enkel und sogar Urenkel. Der Vater erfuhr zum ersten Mal über seinen Sohn, als dieser 45 Jahre alt war, — ist denn das nicht eine Tragödie der Familie? Meine Großmutter und mein Onkel Andrej sind schon Bürger der BRD. Beide Töchter — eine von ihnen ist meine Mutter — haben die Ausreise beantragt.

Und was soll ich tun? Vom Vater her bin ich Russin, Russe ist auch mein Mann. Bleibe ich hier, so verliere ich meine ganze Verwandtschaft, fahre ich meinen Eltern nach, so muß mein Mann seine ganze Verwandtschaft hier zurücklassen. Ein Drittes gibt es nicht, jemand muß Verluste erleiden.

Und all dieses Übel geht auf die fernen 20er, 30er und 40er Jahre zurück, als die Heiligkeit der Verwandtschafts- und Familienbande von den Lenkern unserer Geschicke nicht respektiert wurde. Es steht aber außer Zweifel, daß die Treue zur Familie — die Treue zum Vaterland, die Stärke der Familie — die Stärke des Landes bedeuten und zusammenhängende Begriffe sind...

Unabhängig davon, wie sich mein Schicksal gestalten wird, möchte ich sehr, daß die Orientierung der Umgestaltung auf die Respektierung der Menschenrechte, auf eine wirksame Aufmerksamkeit gegenüber der Familie und Hilfe für sie konkret und unumkehrbar werde.

Valentin MIMECHERT, stellvertretender Vorsitzender der Kooperative „Litejschtschik":

Ein Merkmal unserer komplizierten und widerspruchsvollen Zeit ist die Entstehung neuer Formen der Produktionsorganisation. Der 1. November ist für meine Kollegen und für mich durch die Schaffung einer neuen Kooperative auf der Basis des Eisengießereibetriebs gekennzeichnet worden.

Wie wir zu dieser Entscheidung gelangt sind? Alles wie früher, wie vor mehreren Jahren belassen hieße keine Perspektiven haben. Eine reine Produktionsgenossenschaft zu schaffen ist verlockend, es fragt sich nur, wie das zu verwirklichen wäre, denn soviel ich weiß, gibt es in Kasachstan bis jetzt noch nichts dergleichen. Deshalb fuhren unsere Vertreter Ende September zum Studium von Erfahrungen in das Kolbenringewerk Stawropol, wo der Genossenschaftsvertrag in der Arbeit der Eisengießerei eingeführt worden ist und hohe Ergebnisse zeitigt.

Wir haben alles berechnet und alle Besonderheiten und Unterschiede im Vergleich zu Stawropol berücksichtigt. Das ist natürlich ein kühner Schritt, ich kann aber sicher sagen, daß er wohldurchdacht und vorbereitet ist. Produktion von Qualitätserzeugnissen, Materialsparen und Arbeitslöhne werden steigen — und das ist etwas, worum sich die Arbeit lohnt.

Konstantin JUST, Leiter der Abteilung Kolbenringe:

Auch wir bereiten uns auf den Übergang zum Genossenschaftsvertrag vor, voraussichtlich ab 1. Dezember. Die Vorbereitungsarbeiten sind auch in der Hülsenabteilung im Gange. Das ist ja auch verständlich: Die zu Kooperativen werdenden Eisengießereien werden ihre Arbeit verbessern und den Stahlguß in erforderlicher Menge und Qualität liefern; das Werk braucht aber nicht den Guß an und für sich, sondern die Enderzeugnisse — die Hülsen und die Kolben. Somit warten auch auf uns günstige Wandlungen.

Worüber ich jetzt am meisten nachdenke? Über das Kollektiv, dem ich vorstehe. In unserer Abteilung arbeiten so viele junge Leute wie in keiner anderen. Das sind hauptsächlich Jungen und Mädchen aus entlegenen Orten, die nicht an Hochschulen angekommen sind. Unser Betrieb gewährt städtische Anmeldung, deshalb kommen sie gern zu uns. Es kommt sehr darauf an, ihnen gute Lebensbedingungen zu schaffen, denn hohe Leistungen hängen wesentlich damit zusammen, in welcher Stimmung man zur Arbeit erscheint.

Mich freut es, daß der Betrieb trotz der komplizierten Finanzlage die Möglichkeit findet, soziale Fragen zu lösen. Zur Zeit sind zwei Wohnheime mit je 400 Plätzen im Bau. Sie werden neben dem Betrieb errichtet. So daß die künftigen Bewohner der Wohnheime — und das werden auch viele junge Arbeiter meiner Abteilung sein — nur etwa 10 Minuten brauchen werden, um zur Arbeit und dann nach Hause zu gelangen. Übrigens sind das komfortablere Wohnheime in Form von abgeschlossenen Wohnungen. Im Erdgeschoß gibt es eine Kantine. Das erste Wohnheim wird seine Bewohner im 3. bis 4. Quartal 1991 und das zweite im 2. bis 3. Quartal 1992 aufnehmen. Sehr bald wird der neue Kindergarten mit 330 Plätzen seine Türen öffnen. All das wird die Lebensbedingungen der Jugend günstig beeinflussen und unter anderem auch die Kaderfluktuation senken, an der unsere Kolbenabteilung am meisten gelitten hat. Dadurch wird sich auch die Arbeit des ganzen Betriebs verbessern.

Das wären einige Monologe scheinbar zu verschiedenen Themen. Zusammen sind sie aber ein Ganzes, eine Reflexion des Lebens ohne jegliche Beschönigung, so, wie es eben ist. Mit unseren Gedanken und Sorgen. Mit Betrübnissen, die vorläufig noch in Überfluß vorhanden sind, aber auch mit Freuden, die es ebenfalls gibt.

Wir begehen den 73. Jahrestag der Oktoberrevolution. Mögen sich doch ihre Ideen, für die sich unsere Großväter im fernen Jahr 1917 begeistert haben, noch konsequenter im Leben der Gesellschaft durchsetzen.

Internationale Konferenz „Frieden und Lebensmittel"

Die Tagung der internationalen nichtstaatlichen Kommission „Frieden und Lebensmittel" ist in Moskau beendet worden. Die Teilnehmer sprachen sich dafür aus, im Gebiet von Tschernobyl ein Versuchsfeld einzurichten, das der Erforschung der Havariefolgen auf die Menschen, die Pflanzen- und die Tierwelt dienen soll.

An der Tagung nahmen Experten, Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus mehr als 20 Ländern teil. Sie verwiesen auf den direkten Zusammenhang zwischen der friedlichen Entwicklung der Völker und ihrem Wohlstand sowie zwischen der politischen und ökonomischen Stabilität und der Reinhaltung der Umwelt und der Gesundheit der Menschen. In den Plenarsitzungen wurde hervorgehoben, daß die Probleme des Hungers, der Ökologie und der Hebung des Lebensniveaus der Menschen nur unter den Bedingungen eines stabilen und dauerhaften Friedens gelöst werden können.

(TASS)

Fragen des Informations- und Kulturaustausches erörtert

Das 4. sowjetisch-amerikanische Treffen zu Fragen des Informations- und Kulturaustauschs ist in Moskau zu Ende gegangen. Seine Teilnehmer bilanzierten in der abschließenden Plenarsitzung die Ergebnisse der Diskussionen.

Vorgeschlagen wurde, eine gemeinsame Fernsehvereinigung zu bilden und Fernsehprogramme auszutauschen. Diskutiert wurde auch über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Urheberrechts der Filmschaffenden. Die Pressegruppe unterbreitete die Initiative, im Jahre 1991 einen sowjetisch-amerikanischen Dialog zwecks Anspornung des Studiums der Sprachen und Kulturen beider Länder durchzuführen. Beschlossen wurde, praktische Maßnahmen zur Schaffung maximal günstiger Bedingungen für die Tätigkeit der Journalisten der UdSSR und der USA in beiden Ländern zu ergreifen. Erörtert wurde ferner die Idee, ein Office der Nachrichtenagentur „Nowosti" in New York zu eröffnen.

Zum erstenmal im Rahmen solcher Treffen wurde die Gruppe für die Erforschung der öffentlichen Meinung und des Marketing gebildet. Vereinbart wurde die Zusammenarbeit bei der Ausbildung von Fachleuten und bei der Durchführung von Meinungsumfragen.

Im Raum des Moskauer Treffens fanden Gespräche zwischen dem Leiter der amerikanischen Delegation Bruce Gelb, Direktor des Informationsbüros der USA (USIA), und UdSSR-Außenminister E. A. Schewardnadse statt. Die Seiten stellten fest, daß die Dokumente in bezug auf die Zusammenarbeit in der Kultur erfolgreich verwirklicht werden. Der sowjetische Minister schlug vor, das Programm der Zusammenarbeit und des Austauschs für die Jahre 1989—1991 zu korrigieren, um es demokratischer zu gestalten und damit direkte kulturelle Beziehungen auf allen Ebenen hergestellt werden könnten.

UdSSR-Vizeaußenminister W. Petrowski, der zum Abschluß des Treffens sprach, hob hervor, daß solche Kontakte nun regelmäßig durchgeführt werden und zu einem „Generator der Wende zum Besseren in diesem überaus wichtigen Bereich des sowjetisch-amerikanischen Zusammenwirkens geworden sind".

(TASS)

Aus aller Welt

PANORAMA

Europäisches Bürgerforum in Berlin

„Für gleiche soziale Rechte in Deutschland" erhoben am Sonntag mehrere Zehntausend Menschen auf dem Berliner Alexanderplatz ihre Stimme. Auf Transparenten hieß es „wir sind das Volk 1989/1990", „keine neuen Sprüche, sondern Taten", „neue Bonzen hat das Land".

Die vom „Runden Tisch von unten" — einer Initiative der Bürgerbewegungen im Osten der Stadt — organisierte Veranstaltung war dem ersten Jahrestag der denkwürdigen Großdemonstration vor genau einem Jahr gewidmet. An gleicher Stelle hatten damals rund eine Million Bürger Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit gefordert und damit in der Verfassung der Ex-DDR festgeschriebene demokratische Rechte eingeklagt.

Zwei Gefühle bewegten die Initiatoren der friedlichen Revolution des vergangenen Herbstes — das des Sieges und das der Niederlage, erklärte Bärbel Bohley vom neuen Forum. So würden jene, die damals Demonstrationsfreiheit gefordert hatten, heute „als Pöbel auf der Straße" bezeichnet. „Die Revolution ist noch lange nicht zu Ende, und deshalb dürfen wir nicht beiseite treten", sagte sie.

„Als größten Sieg der Demokratie, der je in deutschen Landen erreicht wurde" wertete Bundestagsabgeordneter Dr. Wolfgang Ullmann (Demokratie jetzt) den 4. November 1989. Unter großem Beifall der Teilnehmer forderte er eine neue Verfassung für Deutschland, in der das Recht auf Volksbegehren und Volksentscheid festgeschrieben ist. Im Interesse des sozialen Friedens sei „Gerechtigkeit für alle Deutschen" notwendig.

Der Führer der portugiesischen Nelkenrevolution, Otelo de Carvalho, zugleich Ehrenpräsident des Europäischen Bürgerforums, rief die 74er Ereignisse beim Sturz der faschistischen Diktatur in seinem Heimatland wach. „Sind die Ergebnisse auch weit von den Zielen der Revolution entfernt, die Ideale leben weiter", sagte er. Die Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit werde nie sterben.

Zu den Rednern gehörten ferner der Rektor der Humboldt-Universität, die Ausländerbeauftragte des Magistrats sowie Vertreter des Arbeitslosen- und des Behindertverbandes, des Mietervereins, der Kindervereinigung, der alternativen Jugendliste und der Medien-Gewerkschaft. „4. November... nicht vergessen." Hatte das im Juli in Südfrankreich aus der Taufe gehobene europäische Bürgerforum in einem Rundbrief die Öffentlichkeit gemahnt — und viele kamen. Im hoffnungslos überfüllten Haus der jungen Talente im Osten Berlins gab es am Sonntag ein internationales Volksfest. Begegnungen zwischen Menschen aus Ost und West, Gespräche, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen, Kinderprogramme und anderes mehr gehörten dazu.

Das Bürgerforum selbst — der Initiator der Veranstaltung — entsandte allein 200 Teilnehmer aus Frankreich, Spanien, Portugal, Rumänien und anderen europäischen Ländern. Gemeinsam mit Bürgern aus der Ex-DDR wollten sie an die denkwürdige Demonstration vor genau einem Jahr auf dem Berliner Alexanderplatz erinnern und über neue europäische Perspektiven nachdenken.

In einer Gesprächsrunde wurde über die Ergebnisse der ebenfalls international besetzten Runden Tische informiert, die sich am Vortag mit Fragen der Landwirtschaft, der Medien und Kultur, der Bildung, dem Gesundheitswesen und dem Umweltschutz beschäftigt hatten. Fazit notwendig sei mehr Initiative, denn die jetzige Entwicklung im Osten Deutschlands hätten viele so nicht gewollt.

An einem Stand konnten sich die Besucher über die Arbeit des Europäischen Bürgerforums — ein Netzwerk politisch engagierter Menschen — informieren. Es will Begegnungen zum Kennenlernen ebenso fördern wie konkrete Projekte, so gegen die Vernichtung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) in den neuen Bundesländern, für die inneren Flüchtlinge in der Sowjetunion und den Aufbau eines Solidaritätsnetzes mit rumänischen Universitäten.

Das Programm des Festes im Haus der jungen Talente wies zahlreiche Höhepunkte auf, darunter einen abendlichen Gedankenaustausch von Christa Wolf, Stefan Heym, Daniil Granin, Pfarrer Friedrich Schorlemmer und dem Führer der portugiesischen Nelkenrevolution, Otelo de Carvalho, zugleich Ehrenpräsident des Bürgerforums, „zur Lage der Nation". Instrumentalisten und Sänger des In- und Auslandes bestritten den musikalischen Teil des Treffens.

Der 4. November zählt zu den herausragendsten Ereignissen, mit denen der Fall der Mauer vorbereitet wurde. Das erklärte der regierende Bürgermeister von Berlin, Walter Momper, in einem Grußwort an die Veranstaltung des europäischen Bürgerforums.

Damals wagten es immer mehr Bürger der DDR, auf die Straße zu gehen und ihre Forderungen nach Demokratie, Pluralismus und Freiheit laut zu erheben." Gemeinsam hätten sie auf dem Alexanderplatz in Berlin wie auf den Straßen Leipzigs die Erfahrung gemacht, daß sie selbst niemand sonst das Volk sind, heißt es in dem Schreiben.

Nach der Vereinigung Deutschlands werde Berlin wieder zum wichtigsten Zentrum in der Mitte Europas. „Es wird zu einer Drehscheibe zwischen Ost und West, zu einem Magneten für die Menschen östlich der Elbe und zu einer Brücke nach Polen und den Bürgern des weiteren Osteuropas." Berlin werde künftig noch mehr als bisher dazu beitragen können, solidarische Beziehungen zwischen den beiden so lange durch eine Blockgrenze voneinander getrennten Teilen Europas zu knüpfen.

Dies ist das Gebäude des ehemaligen Reichstags in Berlin, wo anläßlich der Vereinigung Deutschlands unlängst die erste Tagung des gesamtdeutschen Parlaments — des Bundestags — abgehalten wurde.

Fast 100 Jahre steht dieses Gebäude, mit dem die wichtigsten Seiten in der Geschichte Deutschlands verbunden sind. Die Parlamentarier, und unter ihnen gab es auch Deputierte der ehemaligen Volkskammer der DDR, nahmen sich vor, vor Augen zu führen, daß die über dem Haupteingang stehende Aufschrift „Dem deutschen Volke", ihren ursprünglichen Sinn wiedergewonnen hat. DPA—TASS

Zu den Verhandlungen über die Kernwaffen in Europa

Einige Amtspersonen in Washington und einigen anderen Hauptstädten der NATO-Länder versuchten, wie dieser Tage die Zeitung „Washington Post" schrieb, die Zweckmäßigkeit von Verhandlungen über die taktischen Kernwaffen in Europa in Zweifel zu ziehen. Es ist bekannt, daß dieses Problem im nordatlantischen Bündnis lange Zeit für leidenschaftliche Diskussionen gesorgt hatte. Die wiederholten Appelle der Sowjetunion, mit diesen Verhandlungen zu beginnen, haben bisher in der NATO keinen positiven Widerhall gefunden. Schließlich wurde doch auf dem im vergangenen Juli in London abgehaltenen NATO-Gipfeltreffen der Beschluß gefaßt, mit den Verhandlungen über die nuklearen Waffen kurzer Reichweite bald nach Unterzeichnung des ersten Vertrages über die konventionellen Streitkräfte in Europa zu beginnen.

Es könnte anscheinend konstatiert werden, daß damit ein sehr schweres Hindernis überwunden worden ist. Und nun werden jetzt im westlichen Lager erneut Stimmen laut, die fordern, daß die Verhandlungen entweder aufgeschoben oder ganz vergessen werden. Eine solche Einstellung zeugt nicht von adäquater Auffassung der positiven Veränderungen, die in den Ost-West-Beziehungen eingetreten sind.

Es sei daran erinnert, daß das Hauptargument zugunsten der Aufstockung der Kernwaffen kurzer Reichweite, das in der NATO mehrere Jahre lang angeführt worden ist, lautete, dieses Arsenal werde vom Westen entfaltet, um einen massiven Durchbruch der Sowjetunion nach Westeuropa aufzuhalten. Gehört denn diese These inzwischen nicht in die Mottenkiste

Petrowski äußerte die Auffassung, daß das gegenwärtige Treffen sowjetischer und amerikanischer Experten auf dem Gebiet der Information und Kultur helfen wird, „eine selbstkritische und unvoreingenommene Bilanz des Erreichten zu ziehen wie auch zu bestimmen, was unserem Vorankommen im Wege steht. Es kommt darauf an, unter Berücksichtigung der Veränderungen in unseren Ländern und in der Welt neue Richtungen für die Zusammenarbeit zu finden", sagte der sowjetische Minister.

Wie der Leiter der amerikanischen Delegation und USIA-Direktor, Bruce Gelb, sagte, zeichnen sich die Jahre, die „der Beendigung des kalten Krieges folgten, durch die Intensivierung der Zusammenarbeit aus". Als Bestätigung seiner Worte führte Gelb das Zusammenwirken beider Mächte im Prozeß der Vereinigung Deutschlands und bei der Abwehr der irakischen Aggression in Kuweit an, das während des Treffens zwischen George Bush und M. S. Gorbatschow in Helsinki bekräftigt worden war.

„Wir treten in eine neue Epoche der Transparenz und hoffen darauf, daß den Journalisten, die über die Ereignisse in unseren Ländern berichten, umfassendere Möglichkeiten gegeben werden. Während dieses Treffens wird die amerikanische Seite den Vorschlag unterbreiten, die überholten Einschränkungen in bezug auf die Freizügigkeit der in den USA akkreditierten sowjetischen Journalisten und entsprechend auch der in der UdSSR akkreditierten amerikanischen Journalisten aufzuheben", sagte der USIA-Direktor.

Nach den Ansprachen beider Delegationschefs begannen die Teilnehmer des Treffens mit der Arbeit in Sektionen, die zwei Tage dauern wird.

Wladimir TSCHERNYSCHOW, TASS-Kommentator

Laut Mitteilung der BTA-Agentur durchlebt Bulgarien gegenwärtig eine schwere Krisesituation. Im Lande verringert sich die Produktion sämtlicher Arten von Waren, in den Geschäften stehen große Schlangen, für den Benzinverkauf sind Einschränkungen eingeführt worden.

Laut Mitteilungen der bulgarischen Presse löst die Regierung eine Reihe dringender Probleme, die mit der Stabilisierung der Situation im Lande und der weiteren Absicherung der friedlichen Entwicklung der Demokratie verbunden sind.

Unser Bild: Der Kraftstoffmangel zwingt die Fahrer, sich an den Tankstellen schon frühmorgens anzustellen.

Foto: TASS

Bulgariens Roma hielten Rat

Die Roma Bulgariens hielten dieser Tage Rat. In Sliwen beriet die 2. nationale Konferenz der Bewegung für kulturelle und soziale Entwicklung der Roma und kam dabei zu dem Schluß, daß fremde Hilfe bei der Überwindung ihrer materiellen und kulturellen Rückständigkeit vorerst kaum zu erwarten sei. Bei der Nennung der Probleme wurde kein Blatt vor den Mund genommen. Zu schwer ist das Erbe einer verfehlten, Nationalitätenpolitik in Bulgarien, die alle, ob Bulgaren, Türken, Roma, Pomaken (zum Islam übergetretenen Bulgaren in den Rhodopen) gleichmachen wollte. Dazu zählt auch die aus der Vergangenheit herrührende Kluft, die zwischen arm und ganz arm differenzierte und damit einige wenige Reiche noch reicher machte.

Die „Zigeunerviertel", Ghettos am Rande der Großstädte, das niedrige Bildungsniveau, Glücksspiele und Schwarzhandel wurden angesprochen, auch das fehlende Verständnis in der Öffentlichkeit für die Probleme der Roma, schlimme Auswüchse in bulgarischen Presseveröffentlichungen über „eine internationale Zigeunermafia".

So wie sich Roma in den Jahrhunderten am Rande der Gesellschaft in Europa zu helfen wußten, will man auch jetzt eigene Wege gehen. Der Rat der Roma beschloß, in allen Dörfern, in denen eine kompakte Roma-Bevölkerung lebt, eigene Strukturen der Selbsthilfe und Selbstverwaltung aufbauen. So wurde vorgeschlagen, in den Gemeindeverwaltungen Organe zu schaffen, die sich speziell mit den Angelegenheiten der Roma befassen sollen.

Das „fahrende Volk" kam im 13. und 14. Jahrhundert aus Ägypten, Persien und vom Kaukasus auf den Balkan. Heute gibt es in Bulgarien drei Gruppen von Roma: bulgarische, walachische, die sich zum Christentum bekennen und bulgarisch oder eine rumänische Mundart sprechen, sowie moslemische, die meist türkisch sprechen. Früheren Volkszählungen zufolge dürften heute in Bulgarien etwa 300 000 leben, Schätzungen gehen jetzt schon bis zu 500 000.

Die Roma in Bulgarien erhielten erst 1922 politische und Bürgerrechte. Ende der 50er Jahre wurden die noch etwa 15 000 nomadisierenden Roma per Dekret seßhaft gemacht. Meist leben sie am Rande großer Ortschaften in kompakten Vierteln, die durch architektonische Vielfalt von der Wellblechbude bis hin zu ansehnlichen Villen der „Zigeunerbarone" auffallen. Wenn sie bisher oft mit dem Bulldozer zur Wüstenlandschaft gemacht wurden, sind ihre Bewohner in den Neubauvierteln kaum heimisch geworden.

Die Tür zur engeren Zusammenarbeit öffnen

Der atlantische Rat der USA hat sich dafür ausgesprochen, Berlin zum Sitz wichtiger europäischer Institutionen zu machen. Dazu sollten Zentren zur Verifizierung von Verträgen über Abrüstung und gemeinsame Sicherheit sowie Organe der EG oder des Europäischen Rates gehören. An die Stelle nationaler Inspektoren könnten KSZE-Teams treten, die von Berlin aus operieren sollten. Diese Empfehlungen sind in einer Studie „die Vereinigten Staaten und das vereinte Deutschland" enthalten, die neulich der Presse in Washington vorgestellt wurde.

Präsidentin des atlantischen Rates ist Rozanne Ridgeway, die als Botschafterin in der DDR akkreditiert war und später als Stellvertretende Außenministerin in der Reagan-Administration diente. Die Studie war ursprünglich zur Untersuchung und Bewertung der Veränderungen in der DDR unter Berücksichtigung amerikanischer Interessen dabei in Auftrag gegeben worden.

Der atlantische Rat vertritt die Auffassung, daß die neue Lage in Europa Möglichkeiten geschaffen hat, in Berlin und Ostdeutschland neue Vorstellungen kooperativer Sicherheit zu testen. Das Einverständnis des souveränen Deutschland vorausgesetzt, könnte zum Beispiel die ehemalige alliierte Luftüberwachung zu einer internationalen Zentrale für die Überwachung des gesamten militärischen Lufttransports in Europa umfunktioniert werden.

Zur globalen Rolle des Einheitsstaates heißt es in der Studie des atlantischen Rates, daß Deutschland einen ständigen Sitz im UNO-Sicherheitsrat erhalten sollte. Dem müsse jedoch eine Überprüfung der Rolle des Sicherheitsrates im System der UNO sowie eine Verfassungsänderung in Deutschland vorausgehen, die eine deutsche Beteiligung an militärischen Missionen der Vereinten Nationen ermöglicht.

Im Zusammenhang mit den Aufgaben der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland plädiert der Rat für eine Stärke von 5 000 Mann. Die Vereinigten Staaten sollten die erhoffte Bereitschaft des deutschen Volkes und der Bundesregierung, in Friedenszeiten luftgestützte Kernwaffen auf ihrem Territorium zu dulden, nicht zum Test für die Qualität der Beziehungen zwischen beiden Ländern werden lassen. Wenn sich die Deutschen nicht mit solchen Waffen einverstanden erklären sollten, mag das bedauerlich sein, dürfe aber nicht zur zentralen Frage im Verhältnis zueinander werden, wird betont.

Der Fall der Mauer habe beide Nationen, die amerikanische und die deutsche, von der beengenden Problematik der Ost-West-Konfrontation befreit und damit das Tor zu einer noch engeren Zusammenarbeit auf vielen Gebieten geöffnet, stellt der atlantische Rat fest. Besondere Aufmerksamkeit sollte Austauschprogrammen mit dem Ostteil Deutschlands gewidmet werden, weil dort Nachholebedarf an Wissen über die USA bestehe. Die Öffnung Ostdeutschlands habe eine ernste Hinterlassenschaft antiamerikanischer Haltungen vor allem unter jungen Menschen offenbart.

Der Austausch von Studenten und Fachleuten sollte von privater und staatlicher Seite in den USA gefördert werden. Amerikanischen Universitäten wolle man nahelegen, Vereinbarungen mit ostdeutschen Universitäten zu treffen. Dort, wo aus finanziellen Gründen keine Erweiterung bestehender Austauschprogramme möglich ist, möchte der atlantische Rat für einige Jahre die ostdeutsche Komponente innerhalb solcher Aktivitäten gestärkt sehen.

In wenigen Zeilen

SANTIAGO. Ein Leibwächter des chilenischen Präsidenten Patricio Aylwin ist laut AP versehentlich von einem Kollegen erschossen worden. Nach der Rückkehr Aylwins von einer Veranstaltung habe sich in der Tiefgarage des Präsidentenpalastes beim Aussteigen aus dem Auto aus der Waffe eines Leibwächters ein Schuß gelöst, der seinen Kollegen tödlich verletzt habe. Es wurde nicht mitgeteilt, ob Aylwin zu diesem Zeitpunkt noch in der Garage war.

COLOMBO. Elf Zivilpersonen und fünf Soldaten wurden im Osten Sri Lankas bei einem Überfall auf ein singhalesisches Dorf von mutmaßlichen tamilischen Rebellen getötet. Wie Reuter unter Berufung auf militärische Quellen weiter berichtete, waren an der Attacke rund einhundert Bewaffnete beteiligt, die offenbar den Befreiungstigern von Tamil Eelam angehörten.

MANILA. Mindestens 21 Menschen sind in den vergangenen zwei Monaten in der philippinischen Provinz Bicol an Tollwut gestorben, meldete AFP. 200 weitere Bewohner seien vom Tod bedroht. Die Seuche sei in der Stadt Albay durch Hunde übertragen worden.

150 Jahre Saxophon

Kein geringerer als der Meister der italienischen Oper Gioacchino Rossini hat es gerühmt als „die wunderbarste Klanghülle", die er kenne. Seit exakt 150 Jahren gibt es dieses Instrument, und sein Erfinder war ein Herr Namens Adolphe Sax, geboren 1814 in der belgischen Kleinstadt Dinant. Zu Ehren des Mannes, der die Musikwelt um dieses Instrument bereicherte, begannen dort „europäische Tage des Saxophons". „Das dreitägige Ereignis steht unter der Schirmherrschaft des belgischen Königspaars und kulminierte am Sonntag in einem Konzert von Tausend Saxophonisten vor dem Geburtshaus des Erfinders.

Dem Gehen unter anderem eine Soiree „Saxophon und Jazz", ein Koloquium zu Thema „Saxophon-Ausbildung in Europa", das von Professor Claude Delangle vom Pariser Konservatorium geleitet wird, eine Gedenkfeier für den Begründer der belgischen Saxophon-Schule, Francois Daneels, sowie ein Konzert „Saxophon und Familie" mit Ensembles aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Luxemburg voraus. Das vom Kulturhaus Dinant gemeinsam mit der internationalen Assoziation zur Förderung des Saxophons organisierte Fest ist öffentlich. Mit einer für 100 belgische Francs (etwa 5 DM) am Ort zu erwerbenden Einlaßkarte hat man Zutritt zu allen Veranstaltungen einschließlich der Abschlußgala mit ausländischen Solisten und der Militärblaskapelle der belgischen Luftwaffe.

Das Heute aus der Musikwelt nicht mehr wegzudenkende Instrument wurde zu Lebzeiten von Adolphe Sax fast ausschließlich in Blasorchestern der Armee eingesetzt. Obwohl er als Inhaber einer Werkstatt und Lieferant großer Serien von Instrumenten beim Militär ausgezeichnete Absatzmöglichkeiten hatte und für seine Verdienste um die Erneuerung der Militärblasmusik in Frankreich sogar zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden war, fand sein Saxophon nur spärlichen Anklang in der Orchestermusik, was dem stolzen Erfinder erheblichen Verdruß bereitete. Als er im Jahre 1840 dafür sein Patent erhielt, hatte er bereits die Baßklarinette erfunden sowie zahlreiche Verbesserungen an anderen gebräuchlichen Instrumenten vorgenommen.

Seiner blühenden Phantasie entsprangen aber auch etliche Konstruktionen, die ob ihres bizarren Aussehens und ihrer skurrilen Funktionsweise den Sprung in die Öffentlichkeit nicht schafften. Im Instrumentenmuseum von Brüssel findet man einige von ihnen, wie zum Beispiel das mit verwirrend verschlingenen Zügen und sieben Tontrichtern ausgestattete Saxhorn. Mit der Erfindung des Saxophons, einer Kombination zwischen den bis dahin bekannten Blechblasinstrumenten Klarinette und Oboe, war es dem beharrlichen und talentierten Wallonen gelungen, die Lücke zu den Holzblasinstrumenten zu schließen. Auch das von ihm dafür verwendete Kupfer wurde bis dato in den Instrumentenwerkstätten kaum eingesetzt.

Die Auswahl „Panorama" wurre aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Eine düstere Prognose

Rund 115 Millionen Amerikaner werden bei den Wahlen wahrscheinlich zu Hause bleiben. Das entspricht etwa zwei Dritteln der stimmberechtigten USA-Bürger. Wenn sich dieses Ergebnis verschiedener Umfragen bestätigt, setzt sich ein seit 30 Jahren anhaltender Trend zunehmender Wahlmüdigkeit fort.

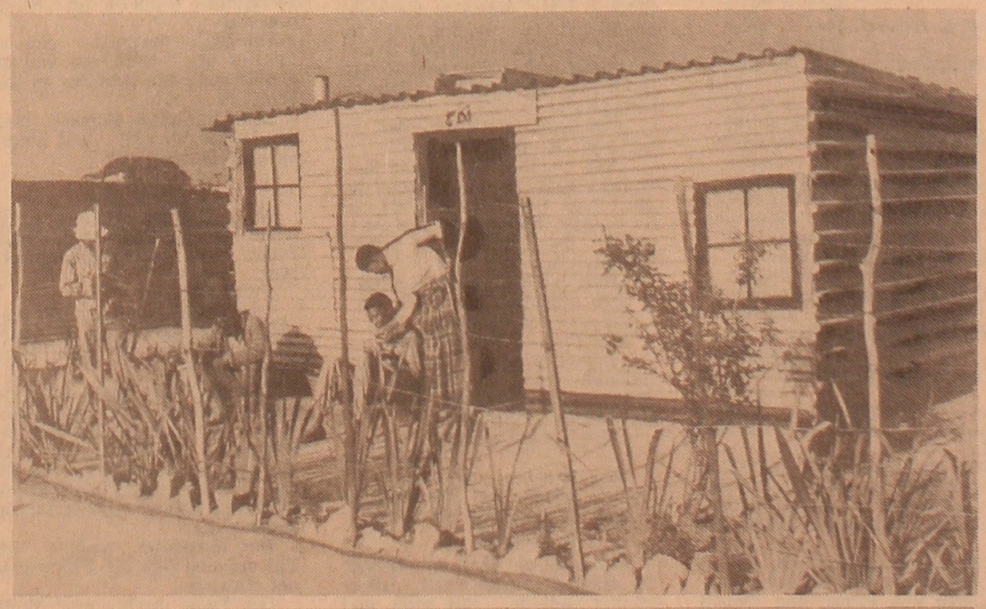
Bei den für George Bush erfolgreichen Präsidentschaftswahlen von 1988, die mit den Wahlen zum 101. Kongreß zusammengefallen waren, lag die Beteiligung bei 50,1 Prozent. Das war für eine solche Kombination die niedrigste Rate seit 64 Jahren. Bei den Wahlen von 1986, wo es — wie in diesem Jahr — nur um das Repräsentantenhaus, ein Drittel des Senats, Gouverneure und Staatenparlamente ging, waren lediglich 36,4 Prozent zu den Urnen gekommen.

Für insgesamt 28 andere westliche Demokratien hatte die Forschungsabteilung des Kongresses vor einiger Zeit eine durchschnittliche Wahlbeteiligung von 79,7 Prozent errechnet. Curtis Gans, Direktor des Komitees zum Studium amerikanischen Wahlverhaltens, hat das Fehlen klarer Wahlprogramme und die Rufmord-Praxis konkurrierender Kandidaten als Faktoren genannt, die abstoßend auf viele Stimmberechtigten wirken. Das Desinteresse sei bei jungen Leuten zwischen 18 und 24 und bei Menschen aus den unteren Einkommensgruppen besonders stark verbreitet. Die „Washington Post" stellte bei einer Umfrage unter erklärten Nicht-Wählern fest, daß nur 56 Prozent von ihnen einen Unterschied zwischen der republikanischen und der demokratischen Partei sehen.

Streit über „Potty Parity"

Die Benutzung einer Herrentoilette durch eine Frau in Houston (USA-Bundesstaat Texas) hat ein gerichtliches Nachspiel. Die Übertretung des strengen Verbotes erfolgte während eines Konzerts, provoziert durch eine lange Warteschlange von Damen neben den unbelagerten Eingang für Männer. Die 33jährige Übeltäterin, die sich bei der bewußt falschen Wahl auf einen gewissen Notstand beruft, muß nun laut AP wegen möglicher Störung der öffentlichen Ordnung mit einer Geldbuße von 200 Dollar rechnen. Nachdem sich Fernsehen und Presse dieses Falls angenommen hatten, erhielt die Frau bei Prozeßeröffnung zur Enttäuschung der anwesenden Journalisten Redeverbot.

Inzwischen hat der häufig anzutreffende Engpaß Damentoilette — wo jede Benutzerin durchschnittlich 50 Prozent mehr Zeit braucht als ein männlicher Besucher nebenan — auch in den USA-Bundesstaaten New York und Virginia die Diskussion über eine Verordnung zur „Potty Parity" (Töpfchen-Gleichheit) angeheizt. Danach sollen Damentoiletten mindestens über ebenso viele Kabinen verfügen wie die der Männer.



Migrationen in Südafrika

Seit Mitte der 80er Jahre nimmt die Zahl verlassener Farmerhäuser in südafrikanischen Provinzen zu. Die weiße Landesbevölkerung verläßt die ländliche Gegend und kleine Städte und siedelt sich in Großstädten an. Ihnen fließt ein anderer Strom, doch schon der farbigen Landesbevölkerung entgegen. Diese Tatsachen sind in der Republik Südafrika von heute eine übliche Erscheinung und die Folge der Apartheidpolitik. Von der Not und den Behörden getrieben, begeben sich die einheimischen Einwohner auf der Suche nach einem besseren Leben in Kleinstädte und Dörfer. Die einander entgegenströmende Migration der Bevölkerung wird durch folgende Zahlen belegt: Das Verhältnis der farbigen Bevölkerung zur weißen ist auf dem Lande von 39,1 Prozent im Jahre 1960 auf 54,5 Prozent im Jahre 1985 angewachsen.

Unser Bild: Häuschen aus Wellblech dienen den Farbigen jahrelang als Unterkunft.

Foto: TASS

Aus unserer Post

Am eigenen Leibe gespürt

Als der Krieg ausbrach, zählte August Karle 12 Lenze. Schon im Herbst 1941 begann die Mobilisierung zur Arbeitsarmee. Die Dorffamilien wurden nach und nach immer kleiner; so auch die Familie Karle. An der Reihe standen nun die Geschwister Amalie und Marie. Alle Arbeiten und Pflichten, welche früher die Männer versahen, lagen nun auf den Schultern der Greise, Frauen und Halbwüchsigen, die noch zurückblieben. Die Frauen beendeten kurzfristige Lehrgänge und waren den Krieg hindurch als Traktoristinnen und Kombineführerinnen tätig. Im Frühjahr 1943 wurde August Mitglied des Kolchos „Tschapajew". Alle Bitternisse der Kriegszeit bekam er am eigenen Leibe zu spüren.

Vor keiner Arbeit schreckte dieser Mann zurück, war stets ehrlich und gewissenhaft. Vor kurzem organisierte der Trust „Pawlodarryba" einen Abend zu Ehren August Karle und anläßlich seines 60. Geburtstags. Man überreichte ihm eine große Geldprämie und zahlreiche Geschenke seiner Kameraden. August ist auch heute rüstig und aktiv.

Jakob STEINMETZ

Pawlodar

Wir suchen unsere Rechte

Schon 50 Jahre bitten und betteln wir mit Geduld und sehen von unserer Regierung keine Hilfe, um unserer Sehnsucht ein Ende zu machen.

Heute sollte die Parole „Rußlanddeutsche, vereinigt euch!" gelten. Wir müssen kämpfen, müssen uns zusammenschließen und uns von unserer Regierung nicht durch ihre neuen Pläne mit Uljanowsk und andere noch weiter loslösen zu lassen. Hier konnte unsere Regierung ihr Jawort dazu geben,aber zu unserer Autonomie nicht. Wir suchen doch nicht einfach Arbeit. Dies haben und hatten wir auch alle diese Jahre genug. Wir suchen unsere Rechte. Es ist jetzt höchste Zeit, daß wir endlich heimkehren und unsere Muttersprache sprechen.

Ja, wir sind Rußlanddeutsche. Wenn man die Geschichte unseres Landes aufmerksam liest, sieht man, daß unser deutsches Volk am Bau aller großen Städte teilgenommen hat. Und jetzt jagt man uns von einem Platz zum anderen.

Noch vor 10—20 Jahren wurden Menschen, die für die deutsche Autonomie kämpften, aus der Partei ausgeschlossen, manche wurden verfolgt. Viele verloren damals den Glauben an die Partei- und Staatsführung. Jetzt will man diesen Glauben vollständig töten.

Rußlanddeutsche! Wir haben schon fast alles verloren. Wenn man ohne Heimat und ohne Sprache ist, kann man die Gerechtigkeit nur durch Kampf, aber keinesfalls durch Bitten erreichen. Ich meine jetzt nicht den Kampf mit Gewehr in der Hand, sondern ein hartnäckiges Durchsetzen aller unserer Forderungen!

Ella WAHL,
Arbeitsveteranin

Gebiet Turgai

Briefpartner gesucht

Seit einigen Monaten lese ich unregelmäßig die „Freundschaft". Für mich ist interessant, zu lesen, wie Sie die Entwicklung in Ihrem eigenen Land und zum Beispiel in Deutschland sehen.

Meine Frau und ich (Ende 30) und unsere Kinder (10 Jahre und drei Monate) möchten gern mit Familien Ihres Landes kontaktieren.

Meine Frau ist Christin und Musiklehrerin, und ich arbeite als Bauschutzinspektor. Falls Sie in Ihrer Zeitung einige Zeilen zur Veröffentlichung unserer Anschrift haben sollten, wären wir Ihnen sehr dankbar. Meine Anschrift:

Werner Jonas
Waldstraße 59
Leipzig 7010

Für eine gesunde Lebensweise

Schnelles Gehen — sehr nützlich!

Das Gehen ist wohl die einfachste und natürlichste Sportart. Es ist eine Art der Muskeltätigkeit des menschlichen Körpers, sie trägt zur Entwicklung vieler funktionaler Eigenschaften des Menschen bei, die mit der Blutzirkulation und dem Atmen verbunden sind. Das Gehen ist eine zyklische Übung von gemäßigte Intensität.

Längeres Gehen über durchschnittenes Gelände erfordert eine ziemlich große Muskelanstrengung. Dies gewährleistet eine dauernde Aufrechterhaltung der Funktionstüchtigkeit der Nervenzentren.

Wesentliche Vorteile des Gehens im Unterschied zu vielen anderen Sportarten sind die, daß es zu jeder Jahreszeit möglich ist. Die Intensität läßt sich durch das Tempo regeln. Mit dem Gehen können sich Leute verschiedenen Alters beschäftigen. Langsames Gehen kann man bei verschiedenen Krankheiten als Wiederherstellungsmittel anwenden. Sehr wichtig ist das Gehen für Leute, dessen Berufstätigkeit mit Sitzen oder Stehen verbunden ist. Bejahrte Leute leiden oft an Osteochondrose, an Stoffwechselkrankheiten und anderen. Sie können sich auch mit dem Gehen beschäftigen. Die Trainings müssen aber individuell sein — je nach Alter, Geschlecht, Gesundheitszustand und physischer Vorbereitung des Menschen. Daher ist es sehr wichtig, vor dem Beginn des Trainings alles mit dem Facharzt zu beraten und mit ihm die nötige Intensität der Übungen festzulegen. Anderenfalls kann aktives Gehen diesen Leuten auch Schaden bringen.

Als Fachmann auf diesem Gebiet möchte ich durch die Zeitung dazu einige Ratschläge geben. In der ersten Trainingswoche kann man mit langsamen Gehen beginnen und dabei täglich eine Strecke von 100 Meter zurücklegen. Wünschenswert ist, die Zahl der Schritte und die Zeit in ein Heft einzutragen. Morgens vor dem Aufstehen sollte man den Puls messen. Wenn er sich dann nach dem Gehen nach fünf Minuten wiederherstellt, kann man die Strecke schon bis 300—500 Meter verlängern. Nach zwei oder drei Wochen Training kann man diese Strecke wöchentlich noch um 100 bis 200 Meter verlängern und die Geschwindigkeit auf 60 bis 70 Schritte je Minute bringen. Dann kann man nach je zwei Wochen bei stabiler Wiederherstellung des Pulses nach dem Gehen die Strecke und die Geschwindigkeit immer weiter vergrößern.

Das Laufen als Sportart erfordert eine noch stärkere Muskelanspannung. Selbstverständlich können sich damit nur gesunde Leute beschäftigen. Aber auch sie müssen ihren Puls während der Trainings zählen und fixieren. Frauen können wöchentlich die Strecke um 250 Meter verlängern. Für Männer können es 400 Meter sein. Wenn die Strecke dann 1 500—3 000 Meter (entsprechend für Frauen und Männer) erreicht, kann man auch die Laufgeschwindigkeit im Rahmen eines Monats auf 100 bis 110 Schritte pro Minute vergrößern. Wenn man sich gut fühlt und der Puls sich schnell wiederherstellt, kann man die Strecke wieder um 250 bis 400 Meter wöchentlich verlängern bis sie dann 3 000 bis 5 000 Meter beträgt (für Frauen und Männer).

Jetzt ein paar Worte darüber, wie man den Pulsschlag richtig bewerten muß. Für Leute bis 30 Jahre kann er maximal 170 Schläge pro Minute erreichen. Die Leute über 30 Jahre müssen von dieser Zahl ihr Alter abziehen.

Mit dem Laufen kann man sich einfach unterwegs zur Arbeitsstelle beschäftigen. An Wochenenden und in der Urlaubszeit müßte man dem Sporttreiben möglichst mehr Zeit widmen. Es ist bestimmt unmöglich, jedem Menschen die nötigen Ratschläge durch die Zeitung zu geben, aber jeder, der sich dabei die wichtigsten Prinzipien angeeignet hat, kann vielen Krankheiten entgehen und sein Leben verlängern.

Konstantin HEINZ

Karaganda

In jedem Hause des Sowchos „Nowoselski", Gebiet Zelinograd, gibt es Löffel nicht nur zum Essen, sondern auch zum Spielen: Hier leben die Mitglieder des in Kasachstan bekannten Laienkunstensembles der Löffelspieler. Kein einziges Ereignis im Agrarbetrieb, ob Hochzeit oder Übergang in den Ruhestand, kommt ohne der Teilnahme des Ensembles — des Preisträgers vieler Festivals und Wettbewerbe — aus.

Im Dorf besucht fast jeder dritte Einwohner verschiedene Zirkel der Laienkunst im Kulturhaus — es sind insgesamt zehn. Im Sowchos wird alles für die Schaffung einer guten Arbeitsstimmung getan.

Unser Bild: Es spielt die Löffelspielergruppe aus dem Sowchos „Nowoselski" des Gebiets Zelinograd. Die Solisten (v. l. n. r.): Viktor Glusdan, Alexander Bender und Dmitri Sokolow.

Foto: KasTAG

Über Bekämpfung der Trunksucht

Ich möchte mir mal ganz ruhig alles überlegen: Was haben wir durch die Bekämpfung der Trunksucht gewonnen und was verloren? Nach statistischen Angaben beläuft sich der Verlust davon auf rund 40 Milliarden Rubel! Zuerst wurde in allen Massenmedien eine breite Kampagne zur Bekämpfung der Trunksucht entfaltet, dann wurde sie ebendort ausgelacht und verspottet. Jeder bemühte sich nun, der Enthaltsamkeit von Alkohol einen Schlag zu versetzen. Dabei war es ihr aber noch gar nicht richtig gelungen, in unserem Leben Fuß zu fassen. Man hat sie dazu den Leuten auch noch ganz falsch vorgestellt. Man hielt uns Moralpredigten und machte allen vor, daß gerade sie die einzig richtige Lebensweise sei.

In welchen Leuten widerspiegelte sich diese Bekämpfung der Trunksucht. Es sind beklagenswerte Menschen, die in Ernüchterungsanstalten gerieten. Es sind Tausende Schwarzbrenner. Es sind mehrere, die sich mit verschiedenen Chemikalien vergifteten, die sie statt Alkohol tranken.

In meiner Kindheit war in unserem Rayon Makinski, Gebiet Zelinograd, nur ein Alkoholiker bekannt — Onkel Slawa-Tribun. Jetzt ist es eine ganz andere Sache. Wöchentlich „besuchen" etwa 200 Menschen die Ernüchterungsanstalten der Stadt Petropawlowsk. Eben in dieser Zeit wurde das Ziel gestellt, Enthaltsamkeit von Alkohol zu erreichen. In welcher Frist? Je schneller, desto besser. Am besten sofort. Welche Mittel anwenden? Gerade da begannen die Fehler.

Es kamen ganze Truppen von Propagandisten, bewaffnet mit einer ganz „einfachen" These: Verbot von oben, eine ganz kleine Weinauswahl und ein freiwilliger Verzicht auf den Alkohol von unten. Je schneller Trunksucht und Alkohol vertrieben werden, desto besser werde es sein. Danach verschwinden diese Begriffe völlig aus unserem Leben. Unseren Vorfahren sei es nicht gelungen, wir aber schaffen es! Die Trunksucht wurde aus der Fülle aller anderen Probleme unseres Lebens ausgesondert und als ein winziger Schwächling hingestellt. Es gab Losungen „Enthaltsamkeit von Alkohol — Lebensnorm" und damit vorwärts, immer vorwärts! Aber dabei wußten diese „Blitzkrieger" bestimmt einiges nicht, wahrscheinlich sogar vieles. Die Statistik bezeugt z. B.: Unter den Erwachsenen zählen die Antialkoholiker fünf Prozent, die Alkoholiker — zehn Prozent, Wenigtrinkende machen die restlichen 85 Prozent aus. Gerade gegen die letzten wurde ein unversöhnlicher Krieg entfesselt. Wenn jemand fragte, ob man am Silvesterabend ein Glas Champagner trinken dürfe, sah man ihn schon schief an.

So etwas gab es aber in Rußland nicht das erste Mal. Es wurden auch schon früher Schranken dem Alkoholverkauf gesetzt. Auch Enthaltsamkeitszonen gab es bereits, aber nicht lange. Man kämpfte gegen die Schwarzbrenner. Die Kirche drohte den Alkoholikern mit Qualen im Jenseits. Das alles gab es schon einmal. Aber damals wie auch in den 80er Jahren dieses Jahrhunderts vergaß man, daß Alkoholismus eine Krankheit ist. Die muß man heilen, und zwar nicht ein oder zwei Jahre. Es fanden sich zahlreiche „Kämpfer", die das ganze Problem auf Anhieb lösen wollten.

Man hatte vergessen, daß man den Alkohol nicht auf Befehl aus unserem Leben beseitigen kann. Selbst wenn er auch von einem großen Vorgesetzten ausgeht. Schlechte Lebensbedingungen, zahlreiche Probleme im Familienleben und vieles andere mehr ist mit dem Alkoholismus direkt verbunden. Es gibt Leute, die keine ständige Arbeitsstelle und Wohnung haben. Nur wenigen von ihnen wird geholfen, ihr Leben gehörig zu gestalten. Ökonomische Stimuli werden es schon, daß das Trinken nicht erst eingeführt. Wohl alle wissen es schon, daß Trinken nicht vorteilhaft ist. Damit kann man niemanden verwundern, noch weniger überzeugen. Einerseits ist alles verständlich und klar. Andererseits kann man darüber noch viel nachdenken.

Und noch einiges. Die Gesellschaft zum Kampf für Enthaltsamkeit von Alkohol ist doch eine freiwillige Organisation. Sie wurde nicht auf beste Art organisiert, aber sie besteht dennoch. Wenn diese Gesellschaft jetzt nicht mehr existiert, haben wir leider nichts an ihrer Stelle. Nur Vakuum. Dann beginnt die schon bekannte Geschichte von neuem — Verbieten,Liquidieren... Es ist aber auch schon bekannt, daß sich gerade im Vakuum ein Weg zur Trunksucht bahnt.

Es lohnt vielleicht, alles in ruhiger Atmosphäre gründlich zu überdenken, ohne laute Worte und Rechenschaftsberichte. Vielleicht gelingt es dann endlich doch, unser Volk von der Trunksucht zu retten. Man muß es doch verstehen, daß Nüchternheit als Enthaltsamkeit von Alkohol nicht nur Nichttrinken in engerem Sinne, sondern auch eine feste Familie, gesunde Kinder bedeutet. Wenn man dieses Problem ohne voreilige Entschlüsse und Schlußfolgerungen löst, ist das auch Nüchternheit.

Alexander REISCH

Petropawlowsk

Aus unserem Kulturerbe

Hüben und drüben

Erlebnisse eines deutschen Wolgakolonisten

Von August Lonsinger

„Jungfer Liescha..."
schwarzäugig Mädcha,
Darf ich denn nicht einmal
komma, wie ich wollt?"
„An das Fenster darfst du
geha.
Weiter aber keinen Schritt".
„Jungfer Liescha..."

„Ihr Buwa", unterbrach der „krollig Konrad" plötzlich den Gesang, „guckt mol dort vor dem Hannikels Andres seim Tor sitzt aans; des werd doch net dr Amrikaner aus m Owerdorf sei? Wolla m mol aa paar tüchtiga ufbrenna, daß r im Owerdorf bleibt, daß r uns kaa Unerderfer Mädchen abspenstig macht".

Im Nu hatten sie das Paar vor dem Tor umringt und wollten den Amerikaner von der Walzen herunter ziehen; da fing der Gottfried an zu lachen, und alle erkannten ihn.

„Bist du s Gottfried? No gut war s, daß s der Hannes net war, sonst hätt r s Bettcha gleich um Verzeihung bietta kenna"/Das heißt, er hätte seinen Geist aufgeben müssen, denn vor dem Sterben ist es Sitte, alle Umstehenden um Verzeihung zu bitten/, sagte der Krollig in seinem Eifer um das Vorrecht seines Leibkameraden Gottfried.

Das Bettcha lachte auch, sah doch der Konrad so grimmig aus, als wie ein „Blutvergießer"; sie wußte aber, daß er ein gutmütiger Bursche war, der sonst kein Wässerchen trübte, außer wenn es galt, das „Unerdorf" von „dr Owerdörfer Buwa" zu säubern; besonders, wenn er glaubte, daß er einem, seiner Kameraden zu seinem Rechte verhelfen müsse.

Sie sagte: „Der ‚Dschon' kommt aach noch; dann alla owed, spät schon, streicht r noch unnerm Fenster rum un klopft ans Gieweifenster, un will mich rauslocka, ewer ich tu m ‚sanst' was..."

Die Burschen lachten von Herzen über den letzten Ausdruck. Der „Krollig" aber hatte gemerkt, wie der Gottfried die Hände ballte und die Zähne „blöckte".

Er glaubte richtig verstanden zu haben; er fragte s Bettcha noch, welche Gasse herunter der Hannes immer komme?

Nachdem er Bescheid erhalten, rief er:

„Kommt, ihr Buwa, singt mol noch aans: „Napolion, du Schustergeselle... kennt ihr des all?"/

„Wir sitzen so fröhlich
beisammen
Und haben uns einander
so lieb,
Ei, und heitern uns einander
das Leben;
Ach, wenn es nur immer so
blieb.
Ei, und heitern uns einander
das Leben,
Ach, wenn es doch immer so
blieb..."

„Napolion, du Schustergeselle,
Wie hoch saßest du auf
deinem Thron,
Ei, in Deutschland, da warst
du so strenge,
In Rußland bekamst du deinen
Lohn.
Ei, in Deutschland, da warst
du so strenge,
In Rußland bekamst du deinen
Lohn..."

„Ei hättest du doch an das
Rußland nicht gedacht
Und hättest mit den Deutschen
den Frieden gemacht.
Ei, so wärest du Kaiser
geblieben,
Und hättest die allerschönste
Kron'.
Ei, so wärest du Keiser
geblieben
Und hättest die allerschönste
Kron'..."

„Do is r, schrie der Konrad plötzlich, „krieht n, Buwa! dul!..."

Wie ein Tiger sich auf seine Beute stürzt, so warf sich der krollig Konrad auf den „Dschon", und seine Kameraden hinter ihn her.

Und schon sausten die schweren Fäuste auf Horns Rücken nieder, daß ihm Hören und Sehen verging „Willst du noch ins Unnerdorf geh, du Gwitter amrikanischer? Willst du noch in der Nacht in die Hinnergaß streicha, du Kreizdunnerwetter? Willst du noch am Bettcha ihrem Fenster kloppa, wan schon alla Leit schlofa, du Saiteiwel gwitterscher", und mit ähnlichen Fragen und „Kosenamen" begleitete der Konrad einen jeden Faustschlag. Dabei geriet er aber immer mehr und mehr in Zorn und rief endlich:

„Ihr Buwa, geht weck, ich will n tottreta'!"

Horn schrie entsetzt auf, dachte er doch mit einem gewissen Recht, daß es sein „Letztes" sei.

Der krollig Konrad aber knirschte mit den Zähnen und funkelte mit den Augen, und sagte zu Gottfried:

„Des vertsteh ich net: will der Gwitter dir s Bettcha abspanna, undu tust n aach noch bdaura un hälst mich fest?"

„ No, den loß doch noch m Bettcha laafa, wann r nor Geld gnunk hot zu Schuhsohla, do kann r jo laafa, s Bettcha is mei un bleibt mei, un wann zwanzig Hannesa un hundert Dschon komma".

„Geb acht, Gottfried, daß du net noch an mich denkst?"

„Naa, mit Mord und Totschlag . kann mr nix aafanga un ‚setzt sich nor Lais in Pelz' uf sei Lebtag. Kommt nor haam; s is schon bal Mitternacht; stimmt mol noch aans aal

„Hätt ich dich nicht geseha,
Wie glücklich könnt ich sei;
Allein es is gescheha,
Mei Herz is net meh mei"...

...Immer weiter und weiter verloren sich die Stimmen der Sänger, bis sie endlich im „krumma Gäßcha" verhallten:

„Und sprach zu den
Musikanta:
Ei spielet mir nor laut,
Den ersten, den ich tanza,
Den tanz ich mit der Braut".

3. Kapitel

Am anderen Morgen erklärte der Hannes seinem Vater, daß er es nun endlich satt habe, und nun und nimmermehr in die Hintergasse gehe, da er gestern abend ums Leben gekommen wäre, wenn ihn nicht der Gottfried gerettet hätte.

Mister Horn kratzte sich hinter den Ohren und sagte endlich:

„No wart, dem Ding macha mir bal aa En: Ich geh heit noch zum Vetter Michel un zum Vetter Christoph, un tu aagaschiera, daß sie heit Nacht zum Hannikkels Andres freia gehn, denn ich seh: ‚je ehner, je besser!"

Gesagt, getan.

Der Vetter Michel und der Vetter Christoph waren gern bereit, Horns Auftrag zu übernehmen und stellten sich am Abend bei Mister Horn ein.

Als es gegen zehn Uhr war, mahnte Mister Horn aufzubrechen.

Der Hannes mußte eine Flasche Schnaps und eine Flasche „Conjak" einstecken und nun ging es „in Gottes Nama" (wie Mutter Horn sagte) auf die Freierei.

Der Hannes hielt sich möglichst immer zwischen seinen zwei Freiersmännern und schaute des öfteren nach rechst und links aus, ob kein Überfall drohe.

Sie kamen ganz unbehelligt in der Hintergasse an.

„Nu, Hannes, jetzt bleibst d la do am Fenster un gebst immer bischa acht, bis ich dr klopp, dann kommst du rei, dann is alles fertig", sagte der Vetter Michel.

Dem Hannes ward angst und bange, daß er so allein bleiben sollte, doch alles war so ruhig, als ob das Dorf ausgestorben sei, trotzdem morgen am Montag, ein Feiertag (der Ankunftstag) war, an welchem man gewohnheitsgemäß keine Arbeiten verrichtete, sondern die Kirche besuchte.

Hannes postierte sich am Fenster im Hofe, um von der Straße aus nicht gesehen zu werden.

„Nu, in Gottes Nama!" sagte der Vetter Michel und klopfte an die Haustür.

* * *

Nach einigen Minuten vernahm man die Schritte des Hausvaters und seine Stimme erklang:

„Wer is do?"

„No mach nor mol uf, Andres, des bin ich un dr Gvater Christoph, mir sin vom Horns Peter geschickt".

Drinnen hatte man sofort begriffen, worum es sich handle, denn es entstand ein Hin- und Herrennen. Endlich hatte man die Lampe angezündet, die Betten etwas zurechgemacht, die kleineren Kinder zugedeckt, sich angekleidet.

Der Hausvater machte die Tür auf und ließ die Freiersmänner eintreten.

Der Vater machte eine Miene, als ob er noch nicht verstehe, was der späte Versuch bedeuten solle, und er höchst erstaunt sei.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 124—207).

215. Spielsaison eröffnet

Mit einer Verspätung um zwei Wochen wegen der Gastspiele im Ausland hat das Bolschoi-Theater in Moskau seine 215. Spielsaison eröffnet. Den Auftakt bildete Tschaikowskis Oper „Jungfrau von Orleans", die von kurzem anläßlich des 150. Geburtstags des russischen Komponisten Premiere feierte. Die Truppe plant unterdessen die Wiederaufführung eines weiteren Werks dieses Klassikers, „Eugen Onegin", sowie Rimski-Korsakows „Eine Nacht vor Weihnachten".

„Vorhang auf" heißt es auch für die Bolchoi-Ballett Truppe. Sie gibt Tschaikowskis „Nußknacker". Demnächst beginnt sie mit der Einstudierung von Sergej Prokofjews Stück „Der verlorene Sohn", das bisher noch nie auf einer Moskauer Bühne aufgeführt wurde. Die Premiere ist für Januar zum 100. Geburtstag des Komponisten geplant. Übrigens wird die Truppe mit seinen Balletten „Romeo und Julia", „Die Sage von der steinernen Blume" und „Iwan der Schreckliche" beim traditionellen Prokofjew-Festival in Duisburg gastieren.

(TASS)

In den Tagen des II. Unionsfestivals der deutschen Kultur und Kunst in Alma-Ata fanden Ausstellungen von sowjetdeutschen Malern statt. Ihre Arbeiten, die die Vielfalt der Stile und Richtungen in der gegenwärtigen Malerei widerspiegeln, riefen großes Interesse der Zuschauer hervor.

Auf dem Festival wurde der Wunsch ausgesprochen, die Exposition zur ständigen zu verwandeln.

Unser Bild: In der Ausstellung sowjetdeutscher Maler.

Foto: Juri Weidmann

Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:

Казахская ССР,
480044, Алма-Ата
ул. М. Горького, 50
4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros; Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
Газета ЦК Компартии Казахстана
ИНДЕКС 654143

Выходит 250 раз в году

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Объем 2 печатных листа

Газета отпечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Заказ 11988.